

# Cübeder Volksbote

## Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der "Cübeder Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis viersechsteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgeschaltene Petzhalle oder deren Raum 50 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungssäle 40 Pf., auswärtige Anzeigen 60 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 225.

Mittwoch, den 25. September 1918.

25. Jahrg.

## Die inner- und außenpolitische Lage.

Gestern redeten im Hauptausschuss des Reichstages fünf Regierungsvertreter. Wirklich ein bisschen viel an einmal, sowohl für die Zuhörer als auch für die Presse und ihre Leser. Man ließe sich das noch gefallen, wen auch wirklich etwas Neues gesagt worden wäre. Leider trifft das nicht die Reichskanzlerrede nicht zu. In einer Zeit, wie der gegenwärtigen, wo die politische Spannung ihren Höhepunkt erreicht hat, wo eine Weltrevolution sich vor unseren Augen abspielt, da zieht der Kanzler, eines auf das schwierste um seine Erfahrung ringenden Volkes, auf seiner Leder das alte bekannte Register auf. Nichts von neuem Geset, nichts, aber auch rein gar nichts, was auf das Bestreben schließen lässt, dem Volksempfinden Rechnung zu tragen! Wahrlich, an Größe hat dieser Reichskanzler auch nicht die geringste Spur in sich. Er freut sich jedenfalls, daß seine, die Zentrumspartei, ihren schützenden Mantel über ihn hält und — wenn die heute vorliegenden Meldungen zutreffen — mit großer Mehrheit die gestern mitgeteilten sozialdemokratischen Bedingungen abgelehnt hat. Der Sozialdemokratie als Partei kann das nur angenehm sein, ob es aber im Interesse Deutschlands liegt, das ist eine andere Frage, die vielleicht später einmal erörtert werden kann.

Noch manches wäre zu sagen, aber wir müssen uns für heute beenden.

Wir lassen nun den Bericht über die geheime Sitzung folgen:

WTB. Berlin, 24. September.

Zur heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages sind erschienen: der Reichskanzler Graf v. Hertling, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Hinzen sowie eine Reihe anderer Staatssekretäre, Minister und Bundesratsbevollmächtigte. Außer den Mitgliedern des Hauptausschusses wohnen zahlreiche Abgeordnete der Verhandlungen als Zuhörer bei.

Vorsitzender Abgeordneter Ebert eröffnet die Sitzung und führt aus: Entgegen den Abmachungen, die Verhandlungen erst Ende Oktober wieder aufzunehmen, ließen der Friedensschritt Österreich-Ungarns und andere Fragen die Verurteilung des Hauptausschusses zu einem früheren Zeitpunkt zweckmäßig erscheinen. Nach den Verhandlungen mit den Vertretern der Regierung soll zunächst der Reichskanzler das Wort erhalten, sodann der Kriegsminister über die militärische Lage berichten und an dritter Stelle der Staatssekretär des Auswärtigen und endlich der Botschafter das Wort nehmen. An die Darlegungen der Regierung soll sich eine allgemeine Aussprache über die politische und die militärische Lage anschließen. Ob diese heute schon oder erst morgen beginnen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Hierauf ergreift der

Reichskanzler Graf Hertling

das Wort und spricht die allgemeine politische Lage, die Beziehungen der Heimat, die inneren Reformen, das preußische Wahlrecht und die Vorbeugung künftiger Kriege. Hierüber führt der Reichskanzler folgendes aus:

Meine Herren! Der Ausschuss trat zusammen, um in der ersten Lage, in der wir uns zurzeit befinden, von der Reichsleitung Auskunft über eine Reihe schwerwiegender Fragen zu erhalten und um dieselben mit den Regierungsvertretern zu besprechen. Der Krieg ist durchaus begreiflich; wir werden ihm nach Möglichkeit entgegenkommen. Zunächst möchte ich mir aber gestatten, einige allgemeine Bewertungen vorauszuholen.

Meine Herren! Wie Ihnen bekannt ist, hat sich weiter Kreise der Bevölkerung eine tiefgehende Bestimmung bemächtigt. Der leiste Grund dafür ist der Druck, welchen der jüngstbar, nun schon mehr als vier Jahre dauernde Krieg verursacht und alle Leiden und Entbehrungen, die er zur Folge hatte, und die Opfer, die er allen Städten, allen Familien, mehr oder minder jedem einzelnen auferlegt. Ich denke nicht daran, diesen Druck durch Worte zu vermindern, aber, meine Herren, wenn die Mithilfemöglichkeit durch unsere gegenwärtige militärische Lage und durch die Ereignisse an der Westfront beeinflußt ist, so muß ich, ohne den zu erzielenden Mittelungen des Vertreters des Kriegsministeriums vorgreifen zu wollen, mit allem Nachdruck erklären, daß sie weit über das berechtigte Maß hinausgeht. Gewiß, meine Herren, unsere lebte, groß angelegte Offensive hat uns nicht den erhofften Erfolg gebracht, das muß ohne weiteres zugegeben werden. Die Heeresleitung hat sich veranlaßt gelehnt, unsere weit vorgeschobenen Linien auf die sogenannte Siegfriedstellung zurückzurufen. Die Lage ist ernst, aber wir haben keinen Grund, kleinmütig zu sein. Wir haben Schwerpunkte durchzumachen gehabt. Denken Sie an den Sommer 1916, als die Verdun-Offensive scheiterte, an der Somme die heftigsten Kämpfe tobten und im Osten die Massenkämpfe Brusilows stattfanden, welche die bekannten ungünstigen Rückwirkungen an der österreichisch-italienischen Front nach sich zogen, und nun auch noch Rumänien in den Krieg eintrat. Damals haben wir den Mut nicht verloren, sondern den Feinden, die uns am Ende wählten, gezeigt, was entschlossene Siegeswillen vermag. Und wie steht es heute? Wir haben Frieden mit Russland und Rumänien, und wenn auch die Beziehungen im ehemaligen russischen Reich noch nicht geklärt sind und die Zukunft unsicher erscheint, so ist doch für uns die fruchtbare Bedrohung von zwei Seiten in Frankreich bekommen und ein beträchtlicher Teil unserer normalen Ostarmee kann jetzt im Westen verwandt werden. Die österreichisch-ungarische Armee hält weite Strecken italienischen Gebieten besetzt und behauptet dort tapfer ihre Stellungen. In Frankreich aber weisen unsere Truppen vor Franzosen, Engländern und Amerikanern unternommen, durch moderne Kampfmittel aller Art unterlegten Vorstoße zurück. Der alte Geist ist in ihnen lebendig; das haben die Ereignisse der letzten vergangenen Tage deutlich erkennen lassen. Die hartnäckigen Durchbruchversuche des Feindes werden sichtlich, des Vaterlandes treue Söhne

meinen ihm todesmutig das Eindringen. — Und da sollten wir verzagt werden, sollten vergessen, was früher geschehen ist? Sollten wir da den Männern, die in den vergangenen Jahren uns von Sieg zu Sieg führten, nicht mehr das alte rücksichtlose Vertrauen entgegenbringen, weil einer der Wechselseitigkeit eingetreten ist, wie sie die Kriege seitlich mit sich bringen? Nein, meine Herren! Das wäre unmenschlicher Kleinkunst und schändliches Unant. Unsere Feldherren, Hindenburg und Ludendorff, werden sich, wie jeder früheren, so auch der gegenwärtigen Lage gewachsen zeigen, und der voreilige Siegesjubel der Feinde wird bald wieder abstellen. Aber Heer und Heimat gehören zusammen. Ich habe auch bei früheren Gelegenheiten nicht versäumt, wie dem Volk in Waffen, dem Volk in der Heimat meine Bewunderung und meine Hochachtung auszusprechen. Gewiß, die laute Begeisterung, wie sie die Auguststage im Jahre 1914 erfüllte, konnte nicht vorhalten, aber feste Entschlossenheit, anzuhören bis zum Ende, die wir allen Schwankungen und Erhöhlungen zum Trotz forthalten. Die Väter und Mütter in der Heimat werden ihre Söhne, Männer und Brüder draußen nicht im Stiche lassen, gerade jetzt, wo es aufs Ganze geht.

Wir haben den Krieg vom ersten Tage an als einen Verteidigungskrieg geführt. Nur um unserer Verteidigung willen sind wir in Belgien eingriffen. Ich betone das um so energischer, angesichts des schändlichen Misshandels, der bis in die letzten Tage hinein mit den bekannten Worten des damaligen Reichskanzlers getrieben wird. Als wir in Belgien eintraten, haben wir das geschriebene Recht verlegt, aber es gibt wie für den einzelnen so auch für die Staaten ein anderes Recht. Das ist das Recht der Selbstverteidigung und der Notwehr. — Wir hatten Grund zu der Annahme, daß, wenn wir nicht rasch handelten, der Feind uns zuvor kommen und bei uns einrücken würde. Nachträglich haben wir dann aus den belgischen Archiven erfahren, wie verdächtig es längst vor Einbruch des Kriegs um die belgische Neutralität bestellt war. Und hatten wir nicht vor dem notwendigen Einmarsch Belgien die Friedenshand gehalten und uns bei der Zusage der Neutralität eindeutig gemacht, für die durch unsere militärischen Kräfte entstandenen Schäden aufzukommen? Wir haben das gleiche Angebot zum zweiten Male nach der Annahme von Lüttich gemacht. Wer die belgische Regierung wollte nichts davon wissen und schloß sich dem Bunde unserer Feinde an. Um unsere Verteidigung allein hat es sich bei allen weiteren Kämpfen gehandelt. Wir mussten uns im Osten der gesetzlichen russischen Heeresmassen erwehren, die verwüstend in Österreich eingedrungen waren, und sie in harten Kämpfen in ihre Grenzen zurückdrängen und sie dann Schalter an Schalter mit unseren treuen Verbündeten an ihrem weiteren Vordringen vorhindern. Ebenso kämpften wir im Süden an der Seite der österreichisch-ungarischen Monarchie gegen das treulose Italien und das Frankreich, das nunmehr der hauptsächliche Kriegsschauplatz geworden ist. Wir haben nie ein Haß daraus gemacht, daß uns jeder Gedanke an Erobерung fernsteigt. Wie aber stehen die Dinge auf der Gegenseite? Freilich, wenn man den Auslassungen der Feinde, amtlichen und außeramtlichen, Glauben schenken sollte, so glaubt ihr Wille nur darin, das in freiesfaßtem Übertritt zur Weltgesellschaft aufstrebende Deutschland zurückzuhalten, für Freiheit und Gerechtigkeit, gegen deutschen Imperialismus und englischen Imperialismus zu kämpfen. Wir wissen es besser. Bereitstell wurde der Weltkrieg schon vor Jahren durch die verbündete Einheitspolitik König Edwards. In Frankreich entstand eine ausgedehnte Kriegsliteratur, die in militärischen Fachblättern wie in Einzeldarstellungen auf den bevorstehenden Krieg mit Deutschland hinwies. Der Einfluß Österreich-Ungarns auf dem Balkan sollte ausgebalzt werden. Es verlangte es das russische Expansionstreben und die transsilvanische Idee, und nicht die preußische Militärpartei hat die Fackel an den Füßen gelassen, sondern während der deutsche Kaiser bis zum letzten Augenblick bemerkbar war, den Frieden aufrechtzuerhalten, hat die russische Militärpartei gegen den Willen des schwachen Zaren die Mobilisierung durchgeführt und damit den Krieg unvermeidbar gemacht. Das haben die Akten des Souchonow-Prozesses einem jeden, der sehen will, deutlich gezeigt. Wir können dem Urteil der Nachwelt ruhig entgegensehen. Für die Gegenwart freilich haben die feindlichen Machthaber es verstanden, durch einen unerhörten Feldzug der Lüge und Verleumdung die Wahrheit zu verdunkeln.

Was durch das gesprochene oder gedachte Wort nicht erreicht wurde, mußte durch bildliche Darstellungen versucht werden. Erzeugnisse einer geradezu teuflischen Phantasie, von denen man sich mit Entsetzen und Ekel abwendet! Wer der Zweck ist erreicht worden. In der feindlichen Bevölkerung ist ein Haß gegen die Mittelmächte, insbesondere gegen Deutschland entstanden, der alle Bevölkertheit aufhebt, jedes gerechte Urteil erstickt. Wir haben als die jüngste Rote Clemenceau gelezen, die an fanatischem Haß und Röheit der Bevölkerung alles bisher Geleistete zu übertreten scheint; aber in Amerika hat sie, wie die zu uns überdringenden Kundgebungen beweisen, ein vielseitiges Echo gefunden. In den Vereinigten Staaten ist zurzeit der wilde Kriegstaumel im Gange. Man berauscht sich an dem Gedanken, daß Amerika den gefechteten Völkern Mittelmeropas die Segnungen moderner freiheitlicher Kultur bringen müsse, und erfreut sich zugleich der vielen Millionen, welche die Kriegsrüstungen in die Tasche der Geschäftsmänner fließen lassen. Theorie und Praxis sind eben verschiedene Dinge, und auch das alte Wort von dem Splitter im fremden und dem Balten im eigenen Auge bewährt sich immer wieder in den Machenschaften der Entente. Sie finden kein Ende in der Verurteilung unserer Einmarathierung in Belgien; über die Bergeweltigung Griechenlands aber, die Emanzipation in die inneren Beziehungen des Landes, die exzessive Abdankung des Königs, gehen sie als an etwas Selbstverständlichem ruhig vorbei. Sie behaupten, für den Schutz der unterdrückten Nationen einzutreten, die jahrhundertealten Reiden und berechtigten Besitzungen Islands aber finden nirgendwo Gehör, auch nicht in Nordamerika, wo man doch durch die zahlreichen treuen Einwanderer darüber unterrichtet ist. Und die englische Regierung, die mit besonderer Vorliebe die Worte von

Recht und Gerechtigkeit im Munde führt, hat es ganz neuerlich damit vereinbar gefunden, das zusammengehörende Gesindel der Tschecho-Slowaken als triegföhrende Macht anzuerkennen.

Und wie wird sich demgegenüber das deutsche Volk verhalten? Wird es angewollt um Gnade stehen? Nein, meine Herren, es wird eingedenkt seiner großen Vergangenheit und seiner noch größeren Mission in der Zukunft aufrecht stehen bleiben und nicht in Kreuze treiben. Die Lage ist ernst, aber zu tiefer Missstimmung gibt es keinen Anlaß. Der ehrne Wall an der Westfront wird nicht durchbrochen werden, und der Unterseebootkrieg erfüllt langsam aber sicher seine Aufgabe, den Frachtraum zu verringern und dadurch vor allem den Nachschub an Materialien und Material aus den Vereinigten Staaten direkt zu bedrohen und mehr und mehr einzuschränken. Die Stunde wird kommen, weil sie kommen muß, wo auch die Feinde zur Vernunft kommen und sich bereit finden werden, dem Kriege ein Ende zu machen, ehe die halbe Welt zu einem Trümmerhaufen geworden und die Blüte der Manneskraft tot am Boden liegt.

Inzwischen gilt es, faltblütig und zugeschlagen, einheitlich und fest geschlossen zusammenzutreten. Für uns alle kann es nur ein Ziel, ein Interesse geben: Den Schutz des Vaterlandes, seine Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit. Hier ist kein Zwiespiel zwischen Regierung und Bevölkerung. Die Regierung wird nur mit dem Volke und für das Volk arbeiten. Und sie darf erwarten, daß dieses dabei hinter ihr steht. Gewiß gibt es auch bei uns Meinungsverschiedenheiten, auch auf politischem Gebiet, und die Zeit nach dem Kriege wird uns auch im Innern vor neue Probleme stellen. Ich will davon jetzt nicht reden, aber da ich weiß, daß die vorhandene Mithilfemöglichkeit nicht allein durch die zuvor angeführten Leiden und Kummerfälle der Kriegszeit, sondern auch durch ganz bestimmte Sorgen und Besorgnisse politischer Art beeinflußt ist, will ich hierüber ein kurzes Wort sagen. Ich bin vor dem Tage an, da ich die schwere Burde des Kanzleramtes übernommen habe, bestrebt gewesen, die von mir gegebenen Zusagen zu erfüllen, und ich werde mich durch nichts trennen lassen, das, was nach dieser Richtung noch austieki, energisch durchzuführen. Natürlich denke ich hierbei an die große Reformvorlage, die zwar nicht vor das Forum des Reichstages gehört, aber weit über die preußischen Grenzen hinaus die politischen Kreise in Deutschland leidenschaftlich. Ich kann hier nur auf die Erklärungen hinweisen, die ich wiederholt, zuletzt im preußischen Herrenhaus, abgegeben habe. Die Staatsregierung ist seit entschlossen, die Verträge zur Annahme zu bringen und wird dabei vor keiner vertragungsmäßig zu Gebote stehenden Mittel zurückstehen. Dabei aber bitte ich Sie, eines zu bedenken: es handelt sich um eine tiefgreifende Veränderung in der historisch erwachsenen Struktur des preußischen Staates. Es wäre eine Unbilligkeit, ja es wäre nicht gerecht, wenn den Vertretern der alten Ordnung nicht die Möglichkeit gegeben würde, ihren Standpunkt in den Parlamenten zu vertreten, oder wenn über ihre Argumente mit leichter Handwegung hinweggezogen würde. Von Berichterstattungsverfahren darf natürlich nicht die Rede sein und ist auch nicht die Rde, wie sich die Herren in Potsdam überzeugen werden. Genügt es jedoch nicht, das geplante Ziel auf dem Wege der parlamentarischen Ausprägung zu erreichen, so wird eben ein anderer Weg beschritten werden, den die Verfassung vorsezichtet.

Lassen Sie mich zum Schlusse noch einen kurzen Blick in die Zukunft werfen. Die Menschheit zittert bei dem Gedanken, daß dieser schreckliche Kulturvernichtungskrieg nicht der letzte sein, sondern weitere Kriege noch sich zählen würde, und die Frage beschäftigt immer weitere Kreise, ob es kein Mittel zur Abhilfe gäbe, ob es nicht möglich sei, eine Organisation unter den Friedensbedürftigen Völkern zu schaffen, welche das Kästl an die Stelle der Macht, die friedliche Lösung an die Stelle blutiger Kämpfe setzen werde. Bekanntlich hat der Präsident der Vereinigten Staaten in 14 Punkten die Richtlinien für einen Friedenskrieg aufgestellt. Ich habe am 24. Januar d. J. in Ihrem Ausschuß die sämtlichen Punkte durchgelesen und zu dem letzten verfehlt bemerkt, daß mir der hier angelegte Gedanke eines Böllerbandes durchaus sympathisch sei unter der Voraussetzung, daß ethischer Friedenswillen und die Auferkennung des gleichen Rechts alter Bundesstaaten gewährleistet seien. Wie notwendig dieser Vorbehalt war, ergab sich aus der Auferkennung unserer Feinde, welche bei dem Böllerband an ein gegen Deutschland und seine Verbündeten gerichtetes Bündnis dachten. Herr Wilson hat dann in einer Sitzung vom 11. Februar einen weiteren Schritt in der gleichen Richtung unternommen und in vier Punkten die Grundzüge aufgestellt, welche seiner Meinung nach bei einem gegenseitigen Meinungsauftaustausch Anwendung zu finden hätten. Ich habe in meiner Reichstagrede vom 25. Februar mich im Prinzip damit eingerichtet erklärt, daß ein allgemeiner Frieden auf solcher Grundlage erörtert werden könne. Herr Wilson hat aber weder damals noch später hieron Rota genommen. Anwälten scheint sich ja auch der frühere Ideologe und eifige Friedensfreund in das Haupt der amerikanischen Imperialisten umgewandelt zu haben. Aber der Plag eines zu gründenden Böllerbandes wird dadurch nicht diskreditiert. Er hat in dem schweizerischen Bundespräsidenten und dem norwegischen Minister Kunden bereit Fürsprecher gefunden, welche beide insbesondere an das Interesse der neutralen Staaten an einer solchen Einrichtung hinweisen. Auch ich neige keinen Unstand, mich heute nochmals zu dieser Frage zu äußern und in aller Kürze auf Ziel und Grundlage eines solchen Verbandes hinzuweisen. Es handelt sich um die Forderung einer allgemeinen, gleichmäßigen und zugeschlossenen Arbrüstung, um die Errichtung obligatorischer Schiedsgerichte, um die Freiheit der Meere, um den Schutz der kleinen Nationen. Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich schon am 24. Januar unter Berufung auf früher abgegebene Erklärungen den Gedanken einer Rüstungsbeschränkung als durchaus diskutabel bezeichnet und dabei hinzugefügt, daß die Finanzlagen sämtlicher europäischen Staaten nach dem Kriege einer befriedigenden Lösung dieser Frage die wichtigste Unterstützung leihen würde. Was die Frage der Schiedsgerichte betrifft, so hat dieselbe eine lange Vor-

geschichte. Ich will auf Einzelheiten nicht eingehen. Aus dem sehr interessanten Material, das mir vorgelegen hat, ergibt sich, daß in der Vergangenheit wiederholt Deutschland die Anrufung eines Schiedsgerichtes in strittigen Fragen angeregt hat. Ebenso aber, daß in mehreren Fällen die Ausübung an dem Widerspruch gescheitert ist, der in England oder Amerika dagegen erhoben wurde. Wenn es gelänge, eine internationale Verständigung dahin zu treffen, daß strittige Rechtsfragen zwischen verschiedenen Staaten stets einem Schiedsgericht vorgelegt werden müssen und dies den Gliedern des Völkerbundes zur Pflicht gemacht würde, so wäre das ohne Zweifel ein bedeutsamer Schritt zur Erhaltung des allgemeinen Friedens. Nächere Bestimmungen, insbesondere, was die erforderliche Garantie für die Anerkennung der gefallten Schiedssprüche betrifft, bedürfen einer sorgfältigen und gründlichen Überlegung. Über die Freiheit der Meere habe ich mich schon früher geäußert. Sie bildet eine notwendige Voraussetzung für den uneingeschränkten Verkehr der Staaten und Völker. Hier aber werden selbstverständlich nicht auf unserer Seite die größten Schwierigkeiten gemacht werden. Als ich seinerzeit diesen Punkt berührte und auf die Konsequenzen hinwies, welche von einer ehrlichen Durchführung verlangt würden, also ungehemmter Zugang für alle Nationen zu den Binnenmeeren, keine Vormachtstellung Englands in Gibraltar und Malta wie am Suezkanal, hat eine englische Zeitung dies als Unverschämtheit bezeichnet. Endlich der Schuh der kleinen Nationen. Hier können wir sofort und ohne Vorbehalt feststellen, daß wir hier ein völlig reines Gewissen haben. Möge also der Völkerbund ein bloßer Zukunftsträum sein, möchte sich der Gedanke vertiefen, möchte man sich in allen Ländern eintrigt mit den Mitteln seiner Einrichtung beschäftigen. Die erste und wichtigste Voraussetzung wird der ehrliche und energische Wille sein, für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten.

Hiermit möchte ich meine Bemerkungen schließen. Der Herr Staatssekretär des Auswärtigen wird sich noch näher über die politische Lage aussprechen und dabei insbesondere die bekannte österreichische Note besprechen, sowie die Aufnahme, die sie bisher auf der feindlichen Seite gefunden hat. Mit überstürzter Eile haben die Mächthaber in den sogenannten demokratischen Staaten, ohne ihre Völker zu fragen, eine schroff ablehnende Haltung an den Tag gelegt. Sie haben damit neuerdings gezeigt, wo Erbberungsjächt, wo Imperialismus und Militarismus in Wirklichkeit zu suchen sind.

## Die Reden über die Kriegeslage.

An Stelle des Kriegsministers erläuterte

### General von Weisberg

die Kriegslage im Westen und anschließend daran die allgemeine Kriegslage. Er führte aus:

Über die ersten Erfolge unserer Offensive ist dem Haushaltsschutz bereits in einer früheren Sitzung berichtet worden. Nach der Gesamtlage konnten wir damit rechnen, daß auch unsere weiteren Angriffsoperationen beiderseits von Reims zum Erfolge führen würden. Der ausschlaggebende Faktor hierbei sollte die Überraschung sein, darauf wurden die Vorberichtigungen zugeschnitten. Die Überraschung ist nicht gelungen. Dem Feinde waren unsere Absichten bekannt. Er konnte seine Gegenmaßnahmen treffen; er traß sie gut. Infolgedessen blieb die Offensive bei Reims auf taktische Erfolge beschränkt.

Mit dem Einstellen unserer Offensive trat eine wesentliche Veränderung in der Gesamtlage ein. Der Feind hatte nun nicht seine, durch die Ueberführung des englischen Heimatheeres auf den Kriegsschauplatz, durch den Einsatz der fähigen Armee und durch das Eingreifen der amerikanischen Divisionen aufgefüllten Reserven wieder zur freien Verfügung. Wir mußten uns auf Abwehr einstellen. Der erste Angriff richtete sich gegen den Starne-Bozen. Der Feind errang einen beträchtlichen Anfangserfolg. Mit Hilfe der bereitstehenden Reserven gelang es, die Front sehr bald wieder zu festigen. Die aus strategischen Gründen notwendig werdende Rückverlegung der südlich der Alpen und Besle stehenden Teile auf das Nordufer dieses Abschnittes gelang vollständig. Das Kriegsmaterial, die Vorräte und auch ein großer Teil der Ernte konnten geborgen werden. Wiederholte Angriffe des Feindes wurden blutig abgewiesen. So brachte die erste Offensive des Feindes ihm zwar einen taktischen Anfangserfolg, im großen Rahmen seiner strategischen Ziele betrachtet, kann sie jedoch als nicht geglückt bezeichnet werden.

Der Angriff zwischen Acre und Aore kam unserer Führung nicht unerwartet. Wenn es trotzdem den Engländern gelang, einen großen Erfolg zu erringen, sind die Gründe hierfür in der Nassenverwendung der Tanks und in der Überreisung unter dem Schutz des Nebels zu suchen. Die zwischen Acre und Aore verstandene Einbuchtung nötigte uns, die Front bei und südlich von Ronididier zurückzunehmen. Der am 10. August hier vorliegende Großangriff des Feindes wurde so zu einem Aufstöß, der gegen unsere neue Front bei Roje einsetzende Offensive des Feindes verließ sich hier frontal. Am 18. August begann der indische Angriff zwischen Cise und Aisne, dem wir durch Ausreichen hinter den Kanal und hinter die Ailette begegneten. Im Norden lehnte der Engländer zwischen Scarpe und Somme zu einem erneuten Angriff an. Wir nahmen den Kampf in der erwähntig vorbereiteten Zone an. Als fühlte aber auch hier der Feind gut ausgebauter Stellungen fühlbar mache, entschloss man sich im allgemeinen, in die früher ausgebauten Stellungen zurückzugehen. Der Erschöpfung zur Verfügung des Geländes konnte so leichter getroffen werden, als es hier durchweg um völlig zerstörtes und verwüstetes Gelände handelt, dessen Ungnade somit den feindlichen Truppen zur Last fällt. In den neuen Stellungen können wir mit vollem Vertrauen weitere Angriffe des Feindes

Um den dem feindlichen Angriff umfassend ausgeleiteten und mit schweren Verlusten zu haltenden Frontabstand zu befestigen und die Front zu verkürzen, wurde der Bogen zwischen Varennes und La Bassée und damit auch der Kammel geräumt. Am 12. September legte der französisch-amerikanische Angriff gegen den Michel-Bogen ein. Die Räumung des zur fortwährenden Verstärkung ungeeigneten Rückhaltes war schon in Erwartung des endlichen Angriffes eingeleitet worden. Der größte Teil des Materials war zurückgebracht, als der Angriff einlegte. Welch es an der Meusefront gelang, auf der Coies Lorraine ungedeckt in die Schonenstellung zurückzufommen, glückte es dem Amerikaner an der Südfront, eine seiner Divisionen einzudringen und auf Châlons vorzustoßen, wo ihm neue Verbündete entgegneten. Es war dem Feinde gelungen, Gefangene zu machen, Gefüge zu erobern. Aber nicht in dem Umfang, wie der

Voll Vertrauen seien wir den weiteren Angriffen des Feindes entgegen. Es liegt in der Natur der Sache, daß wir als feindlicher eine erhebliche Zahl von Gefangenen und Getöteten gezeigt haben. Wir können aber mit Sicherheit rechnen, der Feind seine Erfolge nur an den ersten Angriffstagen zu verbergen und mit getrockneten Verlusten erreichen und er im weiteren die schwersten Verluste erlitten hat. Auch die russischen Heere dürfen uns nicht überreden, mit werden auch ihnen fertig. Bedeutungsvoller war für uns die Frage der Is. Wir sind dagegen ausreichend gerüstet. Die Transportmög-

Im Osten und an der italienischen Front ist die

Zu Käsebonien gelang es dem Gegner, die bulgarischen Truppen an einer Stelle nicht unerheblich zurückzudrängen. Bulgarische oberste Heeresleitung ließ sich trotz der schwierigen Lage erneut auf einen Angriff entschließen.

Die Leibblüter Seesägeräte müssen jetzt mit großer Sorgfalt gehandelt werden. Sie haben bestimmt auf die Zukunft

glichen Bereich. Sie sind bewusst mit die Zerstörungsergebnisse abgestimmt und bringen dafür hohe Hebe-  
ungen. Der zerstörte Bereich ist die wichtigste Stütze

erstaltung angegriffen worden. Zwei Punkte, einmal die Beha-  
lung und Stärke der feindlichen Reserven und die amerikanische  
Heere. Im erstgenannten Punkt ist sie zu weit gegangen.  
wurde nicht genügend zum Ausdruck gebracht, daß der Feind  
der Lage war, die abgelaufenen Verbände wieder auszufüllen  
und sich entsprechend dem Einsatz der amerikanischen Kräfte  
ruhigen Fronten neue Reserven zu bilden.

Trotz der Materialverluste sind wir gut eingedeckt. Wohl Todesverachtung und Heldentum schlägt sich die Truppe im festen Vertrauen auf ihre Führung. Für uns gilt es, alles zu tun, um dieses Vertrauen zu unterstützen und die Stimmung zu heben. Viel wird erreicht, wenn Heer und Heimat zusammenarbeitet und wenn hinter der zähen Verteidigung und dem größten Opfermut unserer Truppe die eiserne Entschlossenheit unserer Heimat steht. Der Feind rechnet mehr als je auf unseren inneren Zusammenbruch. Zeigt die Heimat ein starkes Gesicht, so gibt dadurch unserer Front unüberwindliche Stärke. Wir haben keine Ursache, zu verzagen. Ein fester deutscher Wille führt zum ehrwerten Frieden.

Aufschlüsselnd an die Darlegungen über die militärische Lage zu Lande äußert sich

gerade der geeignete wäre, unserseits mit einer neuen Aufforderung zum Frieden hervorzutreten. Indes die Aufforderung ist erfolgt. Sogleich nachdem die Aufforderung ergangen war, haben wir in Übereinstimmung mit unseren Bundesgenossen, der Türkei und Bulgarien, uns dahin ausgesprochen, daß wir beim Schritt der österreichischen Regierung mit größter Sympathie gegenüberstehen und daß wir unserseits die Ersten sein würden, an einem auf Grund dieser Anregung zustande kommenden Aussprache der Kriegsschließenden uns zu beteiligen. Ich gehe über zu den Staaten, mit denen wir im Frieden stehen, die als neutrale gelten. Zunächst der größte von ihnen: Großrussland. In Großrussland brodet der Kessel der Revolution weiter. Wir haben uns damit abzufinden und daran zu denken, daß, wer noch immer in den Kessel der Revolution die Finger hineingestext hat, sich der Folgen bewußt sein möchte und bereit sein sollte, die Folgen zu tragen. Die Revolution wird in Russland beeinflußt durch das Vorgehen unserer Feinde, der Entente und Amerika. Die Entente und Amerika haben im Norden von Russland einen selbstständigen Staat gegründet, den Kola-Staat. Ebenso hat sie in Archangelsk eine neue Republik unter ihrer Regie. Die Truppen, welche die Entente und Amerika dort installiert haben,

Euren und Amerika dort installiert haben, sollen die Zahl von 50 000 erreichen. Doch sind diese Zahlen, wie die Herren wissen, meistenteils recht unsicher. Diese Unternehmungen unserer Feinde im Norden müssen von uns mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt werden. Sie richten sich auf den Untergang der gegenwärtigen Regierung in Rykland und die Wiederanfnahme des Krieges gegen Deutschland. Die habschwistische Regierung hat sich gegen diese Unternehmungen unserer Feinde gewehrt. Wir haben unsreiseits uns ebenfalls darauf eingerichtet, solchen Unternehmungen, falls sie uns bedrohlich werden, zu begegnen. Wir können sagen, daß jetzt im Murmangebiet und im Süden davon bis Borafo die Engländer, Amerikaner, zum Teil auch die Italiener bereits vorgedrungen sind. In ihrem Sosde stehen auf

Belegs vorzubringen sind. In ihrem Solde stehen auch Rote Gardisten, Russen. Daß sie weiter vordringen werden, ist nach dem langen Zeitraum, der vergangen ist, seit dem sie diesen Frieden geschlossen haben, nicht zu erwarten.

liefsten Punkt erreicht haben, nicht recht anzunehmen. Das Klima und die Bodenverhältnisse stellen sich dem entgegen. Das Programm der bolschewistischen Regierung gegenüber diesen Unternehmungen ist nicht ganz klar ausgesprochen. Sie hat sich dagegen verwahrt, sie ist auch dagegen vorgegangen, aber nicht ausgesprochen. Außerhalb dieser Unternehmungen unserer Feinde haben sie in der Hauptstadt des russischen Reiches Putzhe gegen die dortige Regierung angestellt. Diese Putzhe sind, wie die Herren wissen, unter Mitwirkung der Vertreter der Entente und von Amerika vorgenommen worden. Sie sind blutig unterdrückt worden. Wir haben daran ein Symbol, wessen die Entente in Russland fähig und gewillt ist, zu unternehmen. Die bolschewistische Regierung scheint sich in letzter Zeit dieser Gefahren bewusst zu sein. Sie wappnet sich dagegen und behandelt

Erfolge dagegen aufzuweisen zu können. Einer der neuen Staaten, mit denen Russland sich auseinanderzusehen hat, ist Finnland. Verhandlungen über das Verhältnis beider benachbarten Staaten zueinander sind hier in Berlin aufgenommen worden. Wir haben gefunden, daß die gegenseitigen Standpunkte nach wie vor miteinander differierten. Vor dem Versöhnungen, sie zum Ausgleich zu bringen, sind zeitweilig fehlgeschlagen. Wir haben aber die Hoffnung, daß dieser zeitweilige Fehlschlag kein endgültiger sein wird. Die Ukraine schreitet in erfreulichem Maße in der Konsolidierung weiter. Der Hetman der Ukraine ist mit seinem nachgebenden Minister in Berlin gewesen und hat mit der Regierung Fühlung genommen. Wir haben dabei festgestellt, daß seine Absichten loyal und für die Ukraine förderlich sind, daß er bestrebt ist, die Probleme, die sich der Ukraine stellen, einer baldigen Lösung entgegenzuführen und daß seine Absichten uns gegenüber aufrichtig und klar sind. Es besteht augenscheinlich zwischen beiden Reichen ein Waffenstillstand und eine Abmachung über den gegenwärtigen Verkehr, auch über den Handel. Wir können annehmen, daß nach diesem modus vivendi sich dieser Zustand allmählich festigen und zu erfolgreichen Verhandlungen zwischen beiden Staaten führen wird, die aus dem Waffenstillstand einen dauernden Friedenszustand machen wollen. Die Ukraine arbeitet darauf hin, ein selbständiger, lebensfähiger und starker Staat zu werden. Wir können diese gute Absicht begrüßen. Die Tschecho-Slowaken bedrohen die Bolschewisten im Osten. Neuerlich hat die bolschewistische Regierung sie zurückgedrängt und die Regierung in Moskau gibt an, die wichtigsten Städte Kasan und Simferopol wieder

xx gibt an, die wichtigsten Städte Kajan und Simbersk wieder in ihre Hand gebracht zu haben. Was Sibirien selbst angeht, so befindet sich eine Regierung in Irkutsk, eine in Omsk, eine in Bladtschow, eine weitere in Charbin. Diese verschiedenen Ortsnamen kennzeichnen nur die Städte, wo sich überhaupt eine Regierung konstituiert hat. Die große Breite von Sibirien ist reglos und hat sozusagen keine Regierung über die Gemeinde hinzu. Solange sich die Russen in diesen kleinen Gemeinden wohlfinden, so lange sehe ich eigentlich nach nicht ein Ende dieses Prozesses. In Südrussland haben wir andere Prozesse des staatlichen Wesens entstehen sehen. Nördlich des Kaukasus war der General Merejew mit einer Armee, die er die freiwillige Armee nennt. Sie soll etwa 100 000 Mann haben und gut bewaffnet sein, aber Mangel an Munition haben. Über die Stellung von Merejew zu den Problemen, die in Russland bestehen, wissen wir sehr wenig, doch er darauf ausgeht, die gegenwärtige Regierung von Russland zu stürzen und an ihrer Stelle einen Schein, ein Bild oder das Wesen des alten Russlands zu legen, je nach Möglichkeit. Ferner wissen wir, dass Merejew ententistisch ist; er befindet sich in einer recht abgeschlossenen Position, sodass er kaum Geld bekommen kann von den Feinden, da er von den Verhältnissen abgeschnitten ist. Von den Don-Kosaken werden unsere Angelegenheiten sachlich erledigt, wie mir ihre

Die Angelegenheiten sachlich erledigt, wie wir ihre Angelegten-  
ten ebenfalls sachlich anerkennen. Darauf haben wir ein großes  
Interesse, daß in diesem Gebiet, soweit es möglich ist, Ordnung  
und Ruhe herrscht, denn im Norden, im Don-Kosaken-Gebiet, be-  
det sich das höchst wertvolle Donez-Bedien mit den großen  
Schlenshäfen. Die Ustrachen-Kosaken — am Südende der  
Volga — behaupten sich westlich von den Don-Kosaken. Auch sie  
anspruchen für ihr staatsliches Gebilde die Unabhängigkeit. Am  
Ostwestrande des Kaspiischen Meeres finden wir wiederum  
ein neues Staat, die Terek-Kosaken. Es scheint, daß sich die  
Gländer ihrer angenommen haben und ihnen Geld zu kommen  
lassen. Wir brauchen diesen Punkt nicht so tragisch zu nehmen,  
sondern auch ihre Verbindungen sind gestört und werden von Ihnen  
nicht so leicht wieder hergestellt werden können. Wichtiger für  
uns ist die Krim. Sie hat eine eigene lokale Verwaltung einge-  
setzt. Neuerdings haben zwischen der Ukraine und der Krim  
Wirtschaftsverhandlungen stattgefunden, die zu einem erspekti-  
ven Ende für beide geführt haben. Die innere Lage Groß-  
russlands scheint uns nach dem, was wir in den Zeitungen lesen,  
dem Terror beherrscht zu werden. Zweifellos kommen  
Festenstaten vor, aber doch sie in dem Umfange vor sich gehan-  
gen, wie dies in den Zeitungen steht, ist nicht sehr wahrscheinlich.  
Welches ist nun unser Standpunkt gegenüber der Bolschewik-  
ierung? Wir haben kein Recht, von völkerrechtlichem Stand-  
punkt aus in die inneren Verhältnisse einzutreten. Wir haben  
Frieden im Osten, dank dem Frieden von Brest-Litowsk. Es  
ist das Interesse des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten zu

als Verteilung des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten, und um Frieden festzuhalten, solange es nur möglich ist. Diese Stärke liegt zum großen Teile bei uns, zum anderen Teile bestehen, über die wir die Herrschaft nicht haben. Unser Ver-  
ein bezüglich der in Russland nach unserer Meinung ungewöhnlichen Taten ist das folgende: Erstens, wir enthalten uns des Angriffs bei Maßnahmen gegen Russen und solche Ausländer, die dem Schutz nicht unterstehen. Zweitens, wir treten mit allem Druck, und ich füge hinzu, auch recht oft, mit vollem Erfolg einstens von Deutschen und solchen Fremden ein, die unsere Kameraden geworden sind. In jüngster Zeit hat der König Spanien eine amtliche Anregung gegeben, die Zarinsfamilie Russland nach Spanien reisen zu lassen. Wir haben uns bei russischen Regierung dafür eingesetzt, wenn es nicht möglich sei, die Zarinsfamilie, die Zarin und ihre Töchter und der französische Prinz, aus Russland nach Spanien reisen zu lassen, ihnen wenigstens die Möglichkeit zu geben, nach der Krim zu gehen, sich dort in den früheren zaristischen Schlössern niederzubauen und

Dort hat sich schon eine Reihe von Großfürsten mit ihren Familien, Frauen und Kindern installiert und ist dort unter dem Schutz von deutschen dort stationierten Truppen. Die Nationalisierung des Eigentums ist eine der Hauptmaßnahmen der Bolschewik-Regierung. Auch unsere Interessen werden dadurch berührt. Wir haben versucht, in der Form des Ergänzungskriegsvertrages zu den Verträgen zum Frieden von Brest-Litowksk uns gegen die schädlichen Folgen dieser Maßnahmen auf Deutsche und auf unsere Schutzenlosen zu schützen. Wir hoffen, dass diese Ergänzungskriegsverträge dazu führen werden, dass wir mit Russland allmählich in fruchtbare wirtschaftliche Beziehungen kommen.

#### Nizetanzler v. Payer

Führte im Abschluss an Sines' Rede noch aus: Die staatsrechtlichen Verhältnisse im sogenannten Baltikum, Kurland, Livland und Estland, könnten bis jetzt nicht geregelt werden. Erst in den vor einigen Wochen ratifizierten Nachträgen zu dem Friedensvertrag von Brest-Litowksk gab Russland seine Zustimmung zu der Unabhängigkeitserklärung dieser Länder. Unser Wunsch ist, mit ihnen in gutem, freundlichem Verhältnis zu leben. Die weitere staatsrechtliche und politische Gestaltung dieser Länder liegt in ihrer Hand. Nach unserer Ansicht wird den beiderseitigen Interessen am besten Rechnung getragen, wenn wir uns mit ihnen zunächst über die Konventionen verständigen, die völlig sind, um die beiderseitigen staatsrechtlichen Beziehungen zu regeln. Es handelt sich neben dem Abschluss eines allgemeinen Bündnisvertrages um das Zustandekommen von Verträgen über Rechtsschutz und Rechtsungleichheit, über Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverträge, über Zölle, Steuern, Währung, Masse und Gewichte usw. Außerdem noch um eine militärische und eine Marinedelegation. Unsere Entwürfe sind nahezu fertiggestellt. Die Verhandlungen können also unmittelbar beginnen. Es ist nicht bestreitbar, die drei Länder als selbständige Staatsrechte fortbestehen zu lassen. Sie sollen und wollen, wie mir scheint, auch niemals zu einem zusammengefügten werden, zumal eine ethnographischen Rücksichten tragende Entscheidung so gut wie unmöglich ist. Die Verträge sind zunächst nur als vorbereitende gedacht, während der definitive Abschluss erst durch die für den neuen Staat zu bildende Regierung erfolgen soll. Bei dieser vorläufigen Regelung werden die einzelnen Staaten allerdings in einer Weise vertreten, die den modernen Begriff von Regierung und Volksvertretung nicht ganz entspricht. Es handelt sich zwar um eine ziemlich umfassende Repräsentation, trotzdem werden diese Vertretungen, speziell soweit Estland in Frage kommt, von anderer Seite, namentlich von den Trümmern des tatsächlich nicht mehr bestehenden estnischen Landtages lebhaft bestritten. Die Frage betrifft uns direkt nicht. Wir müssen uns an die Vertretung halten, die eben da ist. Selbstverständliche Aufgabe jeder künftigen Regierung wird es sein, eine auch den breiten Sichten der Bevölkerung entsprechende Beteiligung sichernde richtige Volksvertretung zu schaffen.

Über die Form der künftigen Regierung des Baltikums gehen die Meinungen dort wie in Deutschland weit auseinander. Strömungen, die Neigung zu einer republikanischen Regierungsförderung haben, steht gegenüber die Tatsache, dass die Landesräte sich einstimmig für eine Personalunion mit Preußen ausgesprochen haben. Die Entscheidung kann erst erfolgen, wenn die Verständigung über die Konvention zustande gekommen ist. Wenn dann auch den Völkern keine Entscheidung aufgebrängt werden soll, wird doch Deutschland selbstverständlich seine Interessen zu wahren haben. So sprechen gegen die viel gelobte und viel bedauerte Lösung in Form der Personalunion mit Preußen vom Standpunkt des Reiches aus mancherlei Gründe, so dass diese Lösung keineswegs als feststehend angesehen werden kann. Um Berücksichtigung dynastischer Interessen handelt es sich für das Deutsche Reich keinesfalls. Sämtliche drei Staaten unterstanden früher einer reinen Militärverwaltung. Seit dem 1. August ist für die baltischen Lande und Litauen eine Verwaltung eingerichtet worden, die nach dem Muster einer Zivilverwaltung eingerichtet ist. So besteht in den baltischen Landen unter dem Verwaltungshof zunächst eine Zentralverwaltung, unter ihr wieder drei Zentralverwaltungen unter je einem Landeshauptmann. Unter diesen wieder Kreise mit Kreishauptleuten an der Spitze. Neben dieser Organisation her besteht noch ein nichtmilitärischer Reichskommissar für die Ostseegebiete in Litauen. Die Regelung der Verhältnisse in Litauen ist leider nicht mit der erhofften Schnelligkeit vor sich gegangen. Auch hier wird nun wieder die Entwicklung in Gang kommen, zunächst durch eine Verständigung über die Konventionen. Für diese vorläufige Verständigung wünscht auch für die Bildung der künftigen Regierung in Litauen in der Tat ein Organ vorhanden, das aber gleichfalls bestandfest ist. Sie besteht aus 20 Mitgliedern verschiedener politischer Richtungen, enthält aber keine genügende Vertretung des litauischen Bauernstandes und gar keine der nationalen Minderheit. Die Reichsleitung geht auch hier davon aus, dass nach erfolgter Verständigung über die Konvention es Sache der derzeitigen Landesvertretung ist, für eine Regierung zu sorgen, dass aber das Reich sich zu überlegen habe, inwieweit seine Interessen ihm gestattet, den etwaigen Wünschen der Bevölkerung zu entsprechen. Die unlängst vorgenommene Wahl eines Monarchen vor Verständigung über die Konvention erscheint jedenfalls verfrüht. Auch für Litauen ist in sämtlichen Kreisen zunächst die Einrichtung der Kreisräte der Landeseinwohner durchgeführt, die dem Kreishauptmann in allen wichtigen Fragen dorrend zur Seite stehen. Von einer Union dieses Landes kann mit Recht sicherlich nicht gesprochen werden. Wenn wir ihnen auch die von ihnen beanspruchte Freiheit, ganz ohne Rücksicht auf uns zu tun und zu lassen, was sie wollen, nicht gewähren können. Sie werden dogmatisch große Vorteile aus der Verbindung haben. Ich nehme so dann Gelegenheit, auf mehrfach meiner Stuttgarter Rede zu sprechen zu kommen. Im Osten ist für uns Frieden und bleibt für uns Frieden, mag es unseren feindlichen Feinden gefallen oder nicht. Hiergegen haben diejenigen Widerstände erhoben, welche mit einem Teil der Bestimmungen des Friedens von Brest-Litowksk nicht einverstanden waren. Das kann ich nicht für begründet erachten. Formell nicht; der Frieden ist geschlossen. Seine Bedingungen sind oder werden ausgeführt. Er ist abgeschlossen zwischen einer Mehrzahl beteiligter Staaten, Bundesrat und Reichstag haben zugestimmt. Auf diesen sind im Wege freier Vereinbarung die Zusatzverträge ausgebaut. Sie sind von beiden Seiten ratifiziert. Es ist Friede mit Polen, mit der Ukraine, mit Rumänien. Wie könnten wir erwarten, dass ein Mitglied der deutschen Regierung den staatsrechtlichen Zustand auf den Kopf stellen, über die Köpfe der anderen beteiligten Staaten, des Bundesrates und des Reichstages erklären werde, die Friedensverträge müssen aufgehoben oder wenigstens abgeändert werden und zwar unter der Mitwirkung der Feinde, mit denen wir im Kampf auf Leben und Tod stehen. Diese Vorstellung ist politisch absurd. Aber auch materiell kann eine andere Erklärung nicht abgegeben werden. Der Friede von Brest-Litowksk ist schwer erkauft. Sein Zustandekommen war für uns eine Leidensfrage. Heute noch haben wir das allergrößte Interesse an seiner Aufrechterhaltung. An ihm zu rütteln, solange der Krieg fortduert, heißt, das Vaterland direkt in Gefahr bringen. Niemand in verantwortlicher Stellung kann sich dazu versetzen. Auch in der Bejrückung, dass die Friedensverträge zunächst weiterbestehen, aber beim Abschluss des sogenannten Weltkriegs der Friedenskonferenz unterbreitet werden sollen, scheint mit dem Standpunkt meiner Gegner nichts haltbar. Die sogenannten Randstaaten wollen von England los, und Russland hat ihnen das genehmigt. Jegendwo aber müssen sie Abschluss suchen, zur vollen Selbständigkeit sind sie zu klein, und kein Großstaat könnte es ertragen, dass sie nach Lust und Laune bald nach rechts, bald nach links pendeln oder sich auf eigene Faust tummeln. Sie wollen aber, obwohl sie im Kriege und durch unsere Beziehung viel Schieres zu ertragen hatten, zu Deutschland. Wie können es natürlich begründen, dass sie von Russland abgetrennt unsere Heimat, statt sie zu bedrohen, schützen helfen. So groß aber unser Interesse an dieser Regelung ist, so groß ist das Interesse unserer Feinde, wenn wir sie unterscheiden lassen, an dem Unentschieden, Fragen wir doch einmal in England an, ob es weiter-

# Der amtliche Kriegsbericht.

MTB. Großes Hauptquartier, 25. Septbr. (Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Rege Erkundungstätigkeit in Flandern. Zwischen Moerbeke und dem Walde von Havrincourt lebte der Artilleriekampf auf. Bei Moerbeke scheiterten erneute Angriffe des Feindes.

### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Boehn.

Heftlich von Eppe nahmen wir in örtlichen Gegenangriffen die vor dem Kampf am 22. September erhaltenen Linien wieder. Zwischen dem Omignonbach und der Somme nahmen Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen St. Quentin wieder aus.

Zwischen dem Omignonbach und der Somme nahmen Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen St. Quentin wieder aus. Sie waren von starker Artillerie und von Panzerwagen begleitet. In Pentrout, Grécourt und Francilly-Selency führte der Feind am frühen Morgen Fuß. Versuche des Feindes, in heftigen, bis gegen Mittag fortgeleiteten Angriffen die Einbruchsstelle zu erweitern, scheiterten. Von Artillerie und Fliegern wirksam unterstützte Gegenseite unserer Infanterie und Pioniere brachten gegen Mittag Pentrout und Grécourt wieder in unseren Besitz. Die zwischen beiden Orten gelegenen Höhen wurden nach wechselvollem Kampf wieder genommen. Francilly-Selency blieb in Feindeshand.

An der übrigen Front brach sein Angriff meist schon vor unseren Linien zusammen. Wo er sie erreichte, wurde er im Gegenstoß wieder zurückgeworfen.

### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Vesle und Aisne brachen Sturmabteilungen in die feindlichen Linien südlich von Gienne ein und brachten 85 Gefangene zurück. Ein starker Gegenangriff, den der Feind nach Abschluss seiner Kämpfe gegen unsere Ausgangstellungen richtete, wurde abgewiesen. Bei kleineren Unternehmen über die Vesle und in der Champagne machen wir Gefangene.

Wir schossen gestern im Luftkampf 28 feindliche Flugzeuge und 6 Feuerbälle ab. Lieutenant Ramey errang einen 42., Lieutenant Jacobs seinen 30. Luftsieg.

### Der Erste Generalquartiermeister.

Baudorff.

le dich geba,  
Die dich erzog zum Mann,  
Die Heimat pocht  
Um Hilfe bei dir an.  
Wer eilt nicht schnell  
Mit voller Hand herfür,  
Ständ' seine Mutter  
Bittend vor der Tür?

seits gereicht sei, die Belebung Veggipens, die es während des Krieges vorgenommen hat, beim Friedensschluss der Generalversammlung Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei zu unterstellen. Ist doch dies ein reiner Gewaltakt, während die Randstaaten auf Grund des souveränen und ihnen ausdrücklich zuerkannten Selbstbestimmungsrechts von Russland sich losgelöst und uns zugewendet haben. Noch sind ja alle diese Dinge in einem gewissen Fluss. Das trifft auch für Polen zu. Nicht mit Unrecht hat der Herr Staatssekretär Solf neulich den Brest-Litowker Friedensvertrag als eine Art Rahmen bezeichnet. Der natürlichen Entwicklung der Dinge soll man nicht vorgreifen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden auch die irgend einmal doch eintretenden Verhandlungen mit den Weltmächten noch direkten Anlass zu Erläuterungen und Vertiefungen auch dieses Vertrages geben. Man denkt nur an die Fragen eines Völkerbundes, der Schiedsgerichte, die auch in den Beziehungen zwischen Deutschland und Russland ganz selbstverständlich beiden Teilen zugute kommen müssen. Verfehlt wäre es aber, die Verträge als solche, also auch, soweit sie die Beziehungen zwischen den Vertragsstaaten regeln, ohne Not der Einmischung uns feindlicher Elemente preiszugeben. Wir werden gegen die Menge unserer Feinde seinerzeit einmal bei den Verhandlungen einen schweren Stand haben. Diese Schwierigkeiten von vornherein zu vertreten, indem man die wiederholte Regelung bereits geregelter Fragen in einem großen Kreis in Aussicht nimmt, widerträgt unserer wichtigsten Interessen. Die Einwürfe, unsere Feinde würden, wenn dadurch das Deutschland und seine Bundesgenossen diese Frage als erledigt behandeln und nicht in die kommende Friedensdiskussion einverlesen wollen, sich überhaupt vom Eintritt in Friedensverhandlungen abhalten lassen, halte ich nur teilweise für begründet. Sagen werden das unsere Feinde sicherlich, wollten wir uns aber durch die Drohung damit aus einer Position in die andere drängen lassen, würden wir höchstens mit ebenso leeren Taschen uns zur Verabredung einfinden, wie sie es wollen. Sollten sie vereinstimmlich eine Einheit, Selbstbeherrschung und Selbstlosigkeit setzen, dass wir ihnen unbedingt unserer Interessen die Wirkung bei den Fragen gestatten können, die sie, wenn überhaupt, jedenfalls nur indirekt berühren, könnten wir uns ja immerhin mit denen, die neben uns beteiligt sind, darüber verständigen, ob wir dann unter Wahrung der Gegenwärtigkeit mit unseren derzeitigen Feinden uns auch über diese Frage unterhalten wollen. Bis dorthin aber, glaube ich, handelt eine verantwortliche Regierung, die mehr mit Tatsachen als mit der Hoffnung auf das Gerechtigkeitsgefühl und das Wohlwollen unserer etwas robusten und rücksichtslosen Feinde rechnen muss, pflichtbewusster, wenn sie den alten Satz nicht vergisst: "Sage zu halten, was Du hast". Zum Schluss der Aussprache gab General v. Wrisberg Ergänzungen seiner Ausführungen über die militärische Lage durch Mitteilungen über den Stand der Operationen in Westpolen und Russien.

Alsdann wurde die Aussprache auf Mittwoch vormittag fortgesetzt.

## Innere Reform als Kriegsmittel.

Aus den Spalten der altdutschen Presse tönt noch immer Gejammer darüber, dass die Wahlen während des Krieges gemacht werden. Es ist hochzeit, dass gerade die Leute sich über ein solches Vorgehen entrüsten, die das Wort von der Bismarckischen Politik im Munde führen. Bismarck selber hat nämlich sehr wohl innere Reformen als Mittel der nationalen Verteidigung zu schätzen gewusst.

Das erhebt aus einem Gespräch, das er 1867 mit dem bekannten Deutsch-Amerikaner und 48er Demokraten Karl Schurz führte. Wie Schurz im 2. Band seiner Lebenserinnerungen berichtet, kam das Gespräch auch auf den Deutsch-Oesterreichischen Krieg von 1866. Bismarck legte Schurz

die Gründe für den schnellen Friedenschluss auseinander, die momentan in der befürchteten Intervention Napoleons III. zu befürchten waren. Bismarck schilderte die Gefahr, die von einem französischen Eingreifen drohte, und fuhr fort:

"Dadurch wäre eine neue Lage der Dinge geschaffen worden. Aber um ihr zu begegnen, hätte ich doch noch einen Ausweg gehabt, der Sie vielleicht überrascht haben würde."

In der Tat, ich war neugierig.

"Was wäre wohl die Wirkung gewesen," fuhr Bismarck fort, "wenn ich unter solchen Umständen an das Nationalgefühl des ganzen Volkes appelliert hätte, indem ich die Frankfurter Versammlung des Deutschen Reiches von 1848 und 1849 proklamiert hätte?"

"Ich glaube, es hätte das ganze Land begeistert, und dann vielleicht mit einem Schlag eine deutsche Nation geschaffen," entgegnete ich. "Aber hätten Sie wirklich die arme Hindernisse, die Waage der Revolution von 1848, adoptiert?"

"Warum nicht?" sagte der Kanzler. "Gewiss, die Verfassung hatte einige mir sehr un sympathische Züge. Aber eigentlich ist sie doch nicht sehr verschieden von dem, was ich jetzt anstrebe. Ob der alte Herr (Kaiser Wilhelm I.) einverstanden gewesen wäre, ist allerdings fraglich. Jedoch, wenn er Napoleon vor den Toren gewusst hätte, hätte er vielleicht auch dieses Hindernis genommen."

Bismarck war also bereit, für den Zweck der Landesverteidigung die Gesamtheit der Errungenheiten des Jahres 1848, so sehr er sie innerlich hasste, wiederherzustellen. Seine angeblichen Epigonen schreien heute zermordiol, wo es eigentlich die Wiederherstellung des 1848 erklungenen und nur im Wege des Staatsstreichs wieder hergestellten gleichen Wahlrechts gilt.

## Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

### In jeder Arbeitersfamilie

sollte es als selbstverständlich gelten, dass die politische Arbeiterpresse gelesen wird. Es

muss

Ehrenpflicht jedes denkenden Arbeiters und jeder denkenden Arbeitersfrau sein, ihrem Organ,

### dem „Lübecker Volksboten“

die größte Verbreitung zu verschaffen. Zur wirksamen Geltendmachung der Interessen des arbeitenden Volkes im Kriege wie nach dem Kriege bedarf es neben der Stärkung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation auch einer die Arbeiterschaft täglich von neuem unterrichtende, ihre Forderungen energisch vertretende, die Angriffe auf die Arbeiter abwehrende Presse.

Der „Lübecker Volksboten“ kann diese Aufgaben aber nur dann restlos erfüllen, wenn er von der Arbeiterschaft

abonniert und gelesen

wird. Er kostet für einen Monat 1.20 Mark, für ein Vierteljahr 3.60 Mark. Die den Arbeitern feindliche Presse weist durch Abonnements noch durch Insolvenz zu unterstützen, sollte als selbstverständlich von jedem Arbeiter betrachtet werden.

Angenommen! Fragt sich jeder selber, welche Zeitung während des Krieges ständig für die Arbeiterschaft eingetreten ist, und die Antwort wird laut:

## Nur der „Lübecker Volksboten“.

### „Ententeforderungen“ der Alldännen.

Die Sozialdemokratie macht ihr eventuelles Eintreten in die Regierung von der Erfüllung einer Reihe von unseren Lesern bekannten Forderungen abhängig, die den Rücktritt und Erüberungspolitikern begreiflicherweise gegen den Strich gehen. Wie sehr das der Fall ist, ergibt sich aus folgendem übergeholteten Kommentar der altdänisch-vaterländischen „Lübecker Zeugen“:

Die Bedingung der Sozialdemokraten lesen sich als ob sie aus dem Mund Lloyd Georges, Bichons oder Clemenceaus kämen; es sind keine Ententeforderungen.

Bisher hat man immer den Eindruck gewonnen, als ob gerade zwischen den Alldänen und den vom Amtsblatt genannten feindlichen Bis-ans-Ende-Kriegern eine gewisse Seelenharmonie bestände. Sie haben ihnen wenigstens reiches Material für die Kriegshebe geleistet. Wenn wirklich die Forderungen der Sozialdemokratie mit denen der Entente übereinstimmen, dann wäre für das deutsche Volk die Aussicht auf einen baldigen Frieden günstiger als sie leider tatsächlich sind.

Mit einiger Besorgnis sehen die „Lübecker Zeugen“ den Verhandlungen im Hauptausschuss des Reichstages entgegen, weil sie fürchten, dass der Gewaltfriedenspolitiker dort keine Kränze geslochen werden. Sie schreiben:

Es bleibt abzuwarten, ob die Reichsboten Verständnis für die Größe des Augenblicks haben werden, oder ob sie sich in ihrer Mehrheit jedenfalls wieder als die kleinen Trichter erweisen werden, denen unser schwer geprüftes Volk so viel Trübsal in diesem Kriege zu danken hat.

Richtig ist, dass unser schwer geprüftes Volk infolge dem Reichstag Trübsal zu danken hat, als dieser sich nicht schon längst scharrf gegen die altdänischen Erüberungshelden spielerisch gezeigt und von der Regierung eine klare unzweideutige Friedens- und eine wirklich demokratische innere Politik gefordert und durchgeführt hat. Es muss abgewartet werden, ob die Reichsboten endlich in dieser Beziehung Verständnis für die Größe des Augenblickes haben, unbefüllt um das Geschrei der Leute, die bisher alle Friedensaktionen zu diskreditieren bestrebt waren und denen die Gleichberechtigung des Volkes ein Greuel ist.

### Die Lübecker Lehrerschaft für die Einheitsküche.

An zwei Abenden hat sich der Lübecker Lehrerverein mit der Frage der organischen Verbindung aller Schulen unter Berücksichtigung des Ausschlusses der Begabten beschäftigt. Das Ergebnis der sehr ausgiebigen Besprechung ist in folgende Verträge zusammengefasst:

1. Jeder Deutsche soll im Leben den Platz ersteigen können, den er ausfüllen kann.

2. Dazu muss der Staat ihm das nötige Werk an Bildung zuverlässig machen.

3. Zu diesem Zweck ist die Zusammenfassung aller Schulen zu einer Einheitsküche notwendig.

4. Die Bildungsfähigkeit unabhängig von Stellung und Besitz und ihre Beeinträchtigung bei Beginn der Schulpflicht unmöglich ist, so sind alle der öffentlichen Schule zugeführten Kinder in der allgemeinen Grundschule gemeinsam zu unterrichten.

zur Zeit der Volkschule, in dem begabte und fleißige Schüler den Volks- schule nach dem Lehrplan der Mittelschule unterrichtet werden.

6. Bei geeigneter Begabung (auch der praktischen), und im ge- eigneten Alter (auch nach Abschluss der Schule) muß dem Schüler der Übergang in die Mittel- oder höhere Schule auf Grund seines Zeugnisses möglich sein. (3, 6. und 9. Schuljahr mit den nötigen Vorbereitungskursen.)

7. Die Leistungen der Volkschule müssen gehoben werden a) durch Selbstätigkeiten der vorbildlichen Jugend und der nicht-selbstähnlichen Kinder des ersten Schuljahrs. (Schulunter- gaben), b) durch Abstellen der Hindernisse des normalen Schulbe- triebes. (1. Aussonderung der Schwachbefähigten in Hilfschulen, der Minderbegabten in Förderschulen oder -klassen und der Sitt- lichkeitsförderer in Erziehungsschule; 2. Herabsetzung der Schüler- zahl in den Klassen; 3. Erglebige Lehr- und Lernmittel; 4. At- bischulund und Nachhilfekräfte; 5. Bedingte Lernmittelfrei- heit; c) Durch Hebung der Klassen- und Schulziele, d) Durch Er- weiterung der Schularbeit (9. Schuljahr, Fortbildung.)

8. Das Schulgeld ist in allen Schulen gestaffelt nach dem Ein- kommen der Eltern zu erheben.

9. Höchstgegebene, unbemittelte Volksgenossen werden in ange- messelter Zahl in ihrer Ausbildungszzeit vom Staat durch Aus- bildungsbehilfen unterstützt.

### Bom Hamstern.

Alle hamstern. Wer heute sagt, er hamstert nicht, ist ent- weder Selbstversorger oder er sagt objektiv die Unwahrheit. Sicherlich wird kein Vernünftiger etwas gegen die heutige allge- meine Art der Selbsthilfe der Armen etwas einzuwenden haben. Die mangelhaften, teils auf Nichtwollen, teils auf Nichtfou- nen zurückzuführenden behördlichen Einrichtungen wirken jeden Mehrbedarf an Lebensmitteln im Wege des Schwarzhandels heranzutäffen. Die Lebensmittel sind trotz alter gegenseitiger Pauschalen der Reichsstellen da. Beweis: der Erfolg beim Hamstern. Dem einen wird es leicht gemacht, seinen Mehrbedarf zu decken. Andere, hauptsächlich die große Masse des erwerbstätig- gen Volkes, muß täglich auf Reisen gehen, den Verkehr be- lasten, um sich und die Seinen vor dem langsamem Verhungern zu schützen. Alle hamstern. Der Reiche viel — der Arme me- niger — die Mittel sind entscheidend. Der Arbeiter reist täglich, um sich seinen notwendigen Bedarf an Obst zur Herstellung von Brotausstrich schwer heranzutäffen — dem prüfenden Auge des Landgen- darmen preiszugeben braucht, stechen andere Wege zur Verfügung.

Der kleine Hamster wandert von Hof zu Hof — und an der Bahn erwartet ihn die Gefahr der Beiflagnahme seines Gutes. Dem

Id denien, den 19. September 18.

Liebe Frau Dr. ....

Hoffentlich haben Sie das Paket schon erhalten.

Liebe Frau Dr. Gehörn habe ich Ihre Gläser (!) nach- gehalten, leider muß ich Ihnen freuen, daß zwei Gläser mir Wurst aufgegangen sind. Ob ich die nach dort senden soll, oder können Sie in den nächsten Tagen?

Wegen der Weinsteuer ist uns noch nichts gesagt worden.

Apfel können Sie von uns bekommen, sonst ist

wie Sie haben möchten, unter Zwischenreise ist

nicht so reichlich, 50 Pfund haben wir für Sie übrig. Wo Sie

können, können Sie machen wie Sie wollen.

Mit den besten Grüßen und auf Wiedersehen

Th-

Die Ausgabe von Speisemarken.

Auf Grund der Bekanntmachung des Polizeiamts betreffend

die Ausgabe von Speisemarken vom 31. Januar 1917 wird hier- mit folgendes angeordnet:

Die Ausgabe der Speisemarken für die Zeit vom 29. Sep- tember bis zum 27. Oktober 1918 erfolgt von Donnerstag, den

26. September 1918 ab von morgens 9 Uhr bis 1 Uhr und nach- mittags 3 Uhr bis 6 Uhr in der Börse, Eingang vom Markt

(zentrale für die Ausgabe von Lebensmittelzulassungen).

Für die Zeit bis zum 27. Oktober 1918 werden im Höchst- falle 4 Hefte zu 16 Marken, deren Gültigkeit zeitlich nicht be- schränkt ist, ausgegeben.

Zur Erlangung je eines Heftes sind abzugeben:

1. einer bei für Oktober für Mühlenfabrikate gültigen Ab- schnitte 55 bis 58 der Bezugskarte,

2. einer der zum Bezug von Zucker für Oktober gültigen Ab schnitte 63 bis 67 der Bezugskarte und

3. drei Unterabschnitte der Ab schnitte 3 bis 6 der Kartoffel- karte. Selbstverzorger und Personen, welche auf diese Abschnitte Kartoffeln bereits bezogen haben, erhalten gegen Absicherung von 3 Pfund zur menschlichen Nahrung geeigneter Kartoffeln für jedes Speisemarkenheft gegen Entfernung des Zugespreises in der städtischen Kartoffelstelle, Königstraße 13, I, einen entsprechenden Ausweis.

Die Ausgabe von Speisemarken für auswärtis wohnhafte Personen, welche hier in feiner Arbeit stehen, erfolgt nur in der Geschäftsstelle der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schüssel- bude 18, II.

Lübeck, den 24. September 1918. (4623)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

Der Umtausch der Fleischkarten für die Kinder vom ersten

bis dritten Lebensjahr für die Zeit vom 30. September bis 27.

Oktober 1918 beginnt am 26. September 1918 in der Nahrungs- stadt-Verteilungsstelle, Schüsselbude 18, II in den Geschäftsstellen (werktags von 9—11 und 3—6 Uhr; Sonnabends, nur Karte Bezugsausweise für:

1 Pfund Kindernahrung,

1 Weizenmehl,

1/2 Zwieback,

1 Soje Weizengrütze

ausgegeben.

Bei dem Umtausch der Kinderlebensmittelkarte ist der Geburts- ausweis sowie der Ausweis zum Bezug von Lebensmittelkarte. Die Fleischkarte des Kindes muss mit Namen, Wohnung und Geschäftsjahr des Kindes versehen sein.

Lübeck, den 24. September 1918. (4622)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

Bei den gewaltigen Kämpfen im Westen haben die Hunde

durch stürmische Trommelfeuers die Meldungen aus vorderster Linie

in die rückwärtigen Stellungen gebracht. Hunderten unserer Sol- daten ist das Leben erhalten, weil Hunde ihnen den Meldegang abnahmen. Militärisch wichtig: Meldungen sind durch Hunde rechtzeitig an die richtige Stelle gebracht.

Oftwohl der Nutzen der Heldenhunde überall bekannt ist, gibt

es noch immer Besitzer kriegsbrauchbarer Hunde, welche sich nicht entschließen können, ihr Tier dem Vaterlande zu leihen!

Es eignet sich Schäferhund, Dobermann, Airedale-Terrier,

Scottweiler, Jagdhunde, Leonberger, Neufundländer, Bernhardiner,

Doggen und Kreuzungen aus diesen Rassen, die schnell, gekünd, mindest 1 Jahr alt und von über 50 Cm. Schulterhöhe sind. Die

Hunde werden von Fachdressuren in Hundeschulen abgerichtet und im Erlebensfalle nach dem Krieger an ihre Besitzer zurückgegeben.

Sie erhalten die denkbare sorgfältige Pflege. Sie müssen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Abholung erfolgt durch Ordo- nanz.

Also Besitzer: Gute Hunde in den Dienst des Vaterlandes!

Die Anmeldungen für Kriegshund- und Heldenhundschulen an

Inspektion der Polizeiabteilungen, Berlin-Halensee, Kurfürsten- damm 152, Abteilung Kriegshunde, richten. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

Außerdem hat der Zuüberhöhung mit Beziehung von Stra- fen nach § 7 der Verordnung vom 26. Juli 1917 zu rechnen.

Lübeck, den 25. September 1918. (4620)

Die Befreiung von Gasen zur Raumheizung verboten ist. Rechtler zugestandene Ausnahmen von dieser Bestimmung werden hiermit angehoben.

Bei Zuüberhöhung wird die Gaszufuhr abgestellt.

## Die „Reagenz“ der österreichischen Friedensnote.

Der Montags-Artikel des Chefredakteurs des „Berliner Tageblattes“, Theodor Wolff, enthält Mitteilungen, die Graf Burian diesem über seine Note gemacht hat. Sie lauten:

„Die Aufnahme, welche die Note gefunden hat, konnte mich nicht überraschen, denn ich habe kaum anderes erwartet. Ich habe natürlich nicht geglaubt, daß sich die Entente von heute auf morgen bereit erklären würde, in Friedensverhandlungen einzutreten. In einer Situation wie der gegenwärtigen ist es von Zeit zu Zeit notwendig, mit Hilfe eines Reagenzmittels die Dinger klar hervortreten zu lassen. Die Note war ein solches Reagenzmittel, und ich glaube, sie hat bereits sehr beachtenswerte Erhebungen zutage gefördert, und solche Erhebungen werden wir schon in der aller nächsten Zeit gewiß noch manche sehen. Schließlich ist doch zum Beispiel die außerordentliche Schnelligkeit, mit der Wilson geantwortet hat. Es lohnt wohl, über die Gründe dieser Eile nachzudenken. Offenbar hat Wilson den anderen Ententeregierungen zuvor kommen wollen. Er hatte ja immer den Ehrengel, der arbiter mundi zu sein. Schon in der Neutralität — einer Neutralität, die er gewiß nicht sehr glücklich anwendete — hat er diese Note angestrebt, und auch seit er dann infolge des U-Boot-Krieges sich der Entente angegeschlossen hat, hat er den Wunsch, der Weltrichter zu sein, nicht aufgegeben. So hat er seine 14 Punkte aufgestellt, und dazu noch zweimal vier, also im ganzen 22, und diese Punkte sollen maßgebend für die Neuregelung der Welt bleiben. Ich sage nicht, daß er dabei unaufrichtig ist, er ist gewissermaßen wohl aufrichtig und unaufrecht zugleich. Man könnte ihm gewiß viele Fälle vorhalten, wo Amerika selbst gegen die Prinzipien, die er in seinen vierzehn Punkten formuliert, verstossen hat, so beispielsweise die Behandlung von Kolumbien und die Begnahnung von Texas — aber schließlich auch dadurch sind große Gebiete der Kultur eröffnet worden, und ich will nur sagen, daß es doch nicht geht, immer nur unsere Taten in einen Gegenhoh zu den Anschauungen zu bringen, die in den Punkten Wilsons ausgesprochen sind.“

Wenn Wilson nun die Note so eilig beantwortet hat und darin mit solcher Hast betont, daß er an seinem Programm, an seinen Punkten absolut festhalte, so kann das nur geschehen sein, weil er nicht wünscht, daß England und Frankreich ihm mit ihrer Antwort und ihren besonderen Wünschen dazwischenstehen. Er hat einer Verabredung zwischen ihnen vorbeugen wollen, und darum hat er sich so beeilt. Das ist, wie gesagt, gewiß nicht uninteressant. Kleine Verstimmungen darüber dürften in England und Frankreich, wie ja auch aus einigen Neuzeitungen der Presse dort hervorgeht, zweifellos vorhanden sein, wenn man das auch nicht übersehen darf. Das Reagenzmittel, die Note, hat uns so die Gelegenheit gegeben, etwas tiefer in die Dinge hineinzusehen.

Natürlich ist die Wirkung des Mittels damit noch keineswegs erschöpft. Es wird ja jede Neuerung darüber, wie die Note auf die pazifistischen Kreise gewirkt hat, vorsichtig unterdrückt, aber es ist kaum daran zu zweifeln, daß in den kommenden Parlementsdebatten, bei den englischen Wahlen u.ä., diese Wirkung sich beinahe machen wird. Und wenn es eines Beweises dafür bedürfte, daß die Ententeregierungen selber an diese Wirkung glauben oder sie fürchten, so liegt dieser Beweis ja wohl in der nervösen Hast, mit der Ballou u. s.gleich, zwei Stunden nachdem er die Note gelesen, seine Antwortrede gehalten hat, und ebenso in der Rede Clemenceau. Auf diese Reden mit anderen ähnlichen Reden zu erwideren, hätte keinen Zweck. Mit anderen Reden immer neue Verbitterung zu schaffen, ist nicht schwer. Es wäre das in direktem Widerspruch mit meinem Vorschlag.

Über den Zeitpunkt bestand zwischen uns und Deutschland volles Einverständnis. Die ganze Frage datiert ja nicht von heute und gestern, es gab auch gewisse Verschiedenheiten der Auffassung, aber den Zeitpunkt betrachten sie nicht mehr. Die deutschen Truppen im Westen haben die Hindenburg-Linie erreicht. Sie werden sie halten, und damit war eine Pause eingetreten. Das sind die Augenblicke, die man, wenn man handeln will, be-

nügen muß. Wer will sagen, wann sich der nächste geeignete Augenblick ergeben wird? Wir haben aber die Pflicht, mit allem Ernst zu handeln und nicht tatenlos abzuwarten. Bei allen Verträgen zu uns selbst und zu unserer militärischen Situation dürfen wir nichts unterlassen, was den Frieden näherbringen könnte. Wir wollen uns nicht später vorwerfen müssen, daß wir etwas verlaufen haben. Die Abwendung der Note war ein Schritt in diesem Sinne, aber es wird nötig sein, noch anderes zu tun. Bei Ihnen und ganz ebenso bei uns, kann manches geschehen, was wenigstens zu einer Entspannung der Situation führen könnte. Natürlich dürfen wir uns darüber nicht täuschen, daß die wahren, großen Schwierigkeiten von den territorialen Fragen herrühren.

Für den Augenblick hat meine Note jedenfalls das eine erreicht — und das war einer ihrer Nebenzwecke — daß die Lage auf der Gegenseite in eine helle Beleuchtung gerückt wurde. Sie hat uns manches erkennen lassen, was wir vielleicht ahnten, aber doch nicht so genau sahen. Wenn meinem Schritte auch der Erfolg versagt war, den Weg zum Frieden schon jetzt zu eröffnen, so wird mich dies nicht hindern, den bestrittenen Platz weiter zu verfolgen. Wir werden natürlich auch nicht gleich den nächsten Schritt tun, erst nach einer gewissen Pause, jedesmal, wenn uns der Augenblick dazu geeignet erscheinen wird, und stets in vollstem Einvernehmen mit unseren Verbündeten. Aber ich glaube, daß man nicht die Hände in den Schoß legen und die Zeit nicht ungenügt verstreichen lassen darf.“

## Was der Krieg bringt.

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 24. September, abends. (Amtlich.) Nordwestlich von St. Quentin sind erneute heftige Angriffe des Feindes zwischen Omignon-Bach und der Somme gescheitert.

### Burians Friedensnote in neuer Ausfage.

Aus Wien wird gemeldet: Graf Burian wird in der ersten Sitzung der Delegation seine Friedensnote an die Regierenden wiederholen. Gleichzeitig wird Burian eine Erklärung der Motive geben, die ihn zum Friedensschritt geführt haben.

### Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 24. September. (Amtlich.)

#### Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Tessiner Südfront Artillerie- und Patrouillenkämpfe. Auf der Hochfläche zwischen Canono und dem Monte di Val Bella setzten unsere Gegner gestern zu neuerlichen Angriffen an. Am Monte Sisemol, gegen den der Feind sein unterstützendes Artilleriefeuer zur größten Heftigkeit steigerte, glänzte es französischen und italienischen Sturmabteilungen, in unsere Linien einzudringen; ein Gegenstoß trieb den Feind in seine Gräben zurück.

Angriffsversuche gegen unsere Stellungen nördlich des Monte Lomba wurden abgewiesen.

In der Westfront und in Albanien keine besonderen Ereignisse.

### Die polnische Regierungskrise

ist beendet. Nach Warschauer Blättermeldungen hat Ruchaczewski sich entschlossen, die Leitung des Kabinetts zu übernehmen.

### Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 25. September. (Amtlich.) Im Monat August haben die Mittelmächte rund 420 000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffstraumes vernichtet. Der Feind zur Vergütung liegende Handelsraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte seit Kriegsbeginn um rund 19 220 000 Brutto-Registertonnen verringert worden.

## Die Rücher.

Roman von Hermann Wagner.

### 8. Fortsetzung.

Der Justizrat lachte. In seinem Lachen war ein unschöner, schlechter Ton. „Und wenn dieser Freund, . . . dieser eine, . . . dieser einzige Freund — Sie doch eines Tages verrückt“

Die Frage war mit mühsam verhaltener Wut hervorgerufen worden. Sei klug in einem heißen Schrei aus, und dieser Schrei blieb in einem langen und schwulen Schweigen stecken.

Reisner streckte ein wenig den Kopf vor, um den Alten zu betrachten. Dessen Kopf war zur Seite gekrümmt und lag blich und schlaff auf dem braunen Leder des Klubsessels. Die Lider waren wässern und grauenhaft schwer über die Augen gefallen.

„Es ist dumm,“ fuhr der Alte nach einer Pause der Erholung müde fort, „zu glauben, daß man zu seinem Glück und um leben zu können die Menschen nötig habe. Ich brauche volle zweihundert Jahre, um einzusehen, daß das dumm ist. Genau so lange war ich ein Narr, der gewisse Dinge, die nicht wichtig sind, für äußerst wichtig hielt. Der, wie so viele andere, glaubte, ohne eine bestimmte Frau nicht leben zu können.“ Oder ist Ihnen nicht bekannt, daß ich einmal verheiratet war?“

„Nein,“ sagte Reisner bestürzt.

„Ich war es. Ich war es genau ein halbes Jahr. Nicht länger. Denn im neubenten Monat meiner Ehe stellte es sich heraus, daß

Der Justizrat lachte trocken und ließ den Satz unvollendet. Es kam mit einem Male Leben in ihn, das von alten Erinnerungen geweckt schien. Seine Augen funkelten lebhaft und lustig. „Jeden Ernst gewettet hätte.“ Gerade der . . . Nun, und ich bin doch alt geworden, alt und glücklich, glücklicher, als ich es in den ersten Hälften meines Lebens war! Und ich bin es geworden, weil ich nicht mehr der Narr war, mein Leben von dem Dasein eines anderen abhängig zu machen. Weil ich hinter die Empfindsamkeit meiner Jugend einen Strich gesetzt und es gelernt hatte, alt und mächtiger meinen eigenen Weg zu gehen.“

Er stand plötzlich auf,kreuzte die Arme über der Brust und sah mit langen, schlepptenden Schritten, die der Teppich lautlos durch das Zimmer, in sich verzerrten und wie im Gespräch führte, durch. „Das ist das Geheimnis, junger Freund, das Geheimnis, wie man die Menschen in Wahrheit beherrscht; man beherrscht sie, indem man sich von ihnen nicht beherrschen läßt, sondern man sie nicht beachtet . . . Es wird Leute geben, die Ihnen sagen werden, daß Sie, um wieder glücklich zu werden, Ihre alten Freunde heraufzurufen müssen, um sich durch diese Freude die Verzeihung vor Ihren Mitmenschen zu erlangen. Das ist Unfug. Neue Freut

wohl die Menschen, wie sie alles Leid freut, das ein anderer erduldet, aber sie bringt sie niemals dahin, zu verzeihen. Wer bestreut, bleibt für sie ewig der, der Ursache hat, zu bereuen. Sie verzeihen nur dem, der ihnen zeigt, daß er sie wieder hat und liebt, daß sie ihm vielmehr gleichgültig sind. Den laufen sie nach, dem drängen sie sich auf, so sehr, daß er, um sich vor ihnen zu schützen, sich wie ich von der Augenwelt abschließen muß!“

Er blieb vor Reisner, dessen Blide mit plötzlich aufgehobener Färtlichkeit an ihm hingen, stehen und legte ihm die kalte Hand auf die Schulter. „Gehen Sie und versuchen Sie so zu sein, wie ich Ihnen sage. Nur vergessen Sie nicht, daß eine große Kraft dazu nötig ist, eine Kraft der Selbstbeherrschung, die nie versagen darf, keinen Augenblick. Zeigen Sie nie, daß Sie ledig, zeigen Sie auch nie, daß Sie sich freuen: bleibten Sie unter allen Umständen kalt, Schmeidelseien wie Beleidigungen gleichgültig. Ziehen Sie eine große Mauer um sich, hinter deren Schutz es Ihnen leicht werden wird, zu lächeln, wie immer man Ihnen auch begegnet. So werden Sie unvergleichlich. Und so bekommen Sie die Menschen in die Gewalt. Denn jedermann hat nur zweierlei Möglichkeiten: die, zu herrschen, und die, beherrscht zu werden. Und der, der herrschen will, muß sich vor allem selber beherrschen!“

Er brach ab, ging die Wand entlang und schien in den Anblick zweier Nischen verunken, schenkt mir mit dem, was er gesagt, nicht mehr beschäftigt.

Mitten in dieser seiner flüchtigen Zerstreitung aber stellte er, ohne den Kopf von den Bildern zu wenden, jäh die Frage: „Künwo für haben Sie sich entschlossen?“

„Für beides“, antwortete da Reisner laut und wie befreit.

Der Justizrat schnellte herum. „Was heißt das?“

„Das heißt, daß ich die Stadt verlassen werde, ohne doch zu fliehen.“

Reisner erhob sich, streckte sich und lachte. „Herr Justizrat, ich danke Ihnen. Es war eine wertvolle Stunde, die Sie mir geschenkt haben. Ich danke Ihnen nochmals. Und ich werde das was Sie mir gesagt haben, nie vergessen.“

Der Justizrat betrachtete ihn spöttisch. „Was gedenken Sie zu tun?“

„Ich will von hier fortgehen. Aber weder durch noch Scham treiben mich fort, nein. Ich traue es mir jetzt zu, hier zu bleiben, nach dem, was ich von Ihnen gehört habe. Aber ich denke, daß ich nach den Grundsteinen, die Sie mir entwickelt haben, in der Fremde viel schneller vorwärts kommen kann. Und mit eilt es.“

„Denn ich muß wieder von vorne anfangen, ganz von

„Ja, ja,“ nickte der Justizrat, und begreife Ihre Eile.“

Hierzu sind etwa 11 920 000 Brutto-Registertonnen Bruttoliste der englischen Handelsflotte.

Nach inzwischen gemachten Feststellungen sind, soweit bisher bekannt, im Monat Juli außer den bis jetzt schon bekannten Verlusten der feindlichen oder im Dienste unserer Gegner fahrenden Handelschiffe noch weitere Schiffe von zusammen etwa 40 000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen schwer beschädigt in feindliche Hände eingegangen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Eigentümliche M.-d.-R.-Reklame.

Die großen Fraktionen der Reichstagslinien und Reichstagsmitte haben durchgängig eines ihrer Mitglieder ganz besonders damit beauftragt, die dientlichen und wirtschaftlichen Wünsche der Soldaten gegenüber der Heeresverwaltung zu vertreten. Für die sozialdemokratische Fraktion besorgt das bekanntlich Genossen Stüdgen. Während aber alle übrigen Fraktionen sich damit begnügen, den sachlichen Inhalt der Bescheide des Kriegsministeriums und der anderen amtlichen Stellen zu veröffentlichen, verfügt die liberale Presse nie, stets hervorzuheben, daß die Anfrage von den Abgeordneten Marquardt (Natl.) und Dr. Müller-Meltingen (Fortschr. Volksp.) ausgegangen sei. Das Unwürdige einer solchen Reklame liegt auf der Hand. Hoffentlich genügt dieser Hinweis dazu, daß sie aufhört. Schlimm genug, daß er überhaupt

## Aus Nah und Fern.

**Aufreizende Gewinne.** Der Aufsichtsrat der Bismarckhütte beschloß, 30 Prozent Dividende wie im Vorjahr auf das erhöhte Aktienkapital von 32 Millionen vorzuschlagen. Die Abschreibungen sind mit rund 11 500 000 Mk. gegen 10 600 000 Mk. im Vorjahr bemessen. Der Vorstand erklärte, daß eine Vereinigung mit den westfälischen Stahlwerken den Erwartungen vollständig entsprochen habe und daß alle Wertanlagen auch im neuen Geschäftsjahr voll beschäftigt sind.

**Hartbare Folgen der Rengierde.** In Serrig mußte ein feindliches Flugzeug, das durch Abwehrschuß getroffen war, landen. Die Insassen entflohen, wurden aber eingefangen. Zwischen hatten sich um das verbrannte Flugzeug zahlreiche Neugierige versammelt. Einer derselben steckte einer Bombe nahe gekommen zu sein. Es erfolgte eine Explosion, durch die sechs Zivilisten getötet und 25 verletzt wurden. Unter den Getöteten befindet sich auch der Posten, der mit der Bewachung des Flugzeuges betraut war. Im übrigen sind die Verunglückten meist Kinder.

**Brandungslü in Warshaw.** In Warshaw-Praga brannte in der Nacht vom 20. auf den 21. September ein Lager der Speditionsfirma Kodanowicz, in dem Möbel und Hausrat von nach Russland geflüchteten Polen aufbewahrt wurden, vollständig nieder. Zwei Feuerwehrleute verunglüpften bei den Löscharbeiten tödlich, sieben andere, darunter der Chef der Warschauer Feuerwehr, wurden mehr oder weniger verletzt. Das Gebäude war verübert mit 1 Million 600 000 Mark, der Schaden ist noch nicht zu berechnen.

**Feierliche Beisetzung des Czaren.** Die „Iswestija“ gibt folgende Schilderung von der feierlichen Beisetzung des Czaren, die nach Pressemeldungen die Truppen der Volksarmee in Jekaterinburg veranstaltet haben: Die Leiche des Czaren, welche an der Eichensargstelle im Wald beerdigt war, wurde aus dem Grab genommen, das nach Angaben von Personen gefunden wurde, denen die Umstände der Hinrichtung bekannt waren. Die Exhumierung geschah in Gegenwart vieler Vertreter der obersten geistlichen Gewalt Weissbriens, der örtlichen Geistlichkeit, der Delegierten der Volksarmee, Kosaken und Tschecho-Slowaken. Der Leichnam wurde in einen Zinkarg, der in einer kostbaren Holzhülle aus sibirischer Eiche gefertigt wurde, gelegt; dieser Sarg wurde unter dem Schutz einer Ehrenwache, bestehend aus dem obersten Kommandanten der Volksarmee, in der Kathedrale von Jekaterinburg aufgestellt, von wo er zur zeitweiligen Beisetzung in einem besondern Sargophag in Omsk gebracht werden soll.

Reisner ergriff seine Hand. „Nochmals, Herr Justizrat, meinen Dank!“

„Wofür?“ fragte der Justizrat, indem er seine Hand zurückzog.

„Für Ihre Freundschaft.“ Der Alte schüttelte den Kopf. „Sie täuschen sich. Ich bin nicht Ihr Freund. Nicht Ihr, noch der eines anderen. Vielleicht bin ich vielleicht Ihr Feind.“

„Der Ihre und der aller anderen. Und vielleicht berücksichtige ich, indem ich Sie gehen lasse, nur für meine Zwecke. Wer werden Sie nicht Wahl anstrengen, indem Sie so handeln, wie ich Ihnen geraten habe?“ Überlegen Sie es sich wohl! Mit kann es gleich sein. Denn ich hasse die Menschen. Ja!“ Reisner starrte ihn, der mit einem Male aus sich herauszuziehen schien, wie eine Erscheinung an.

Doch der Alte wies mit der Hand auf die Tür. „Gehen Sie jetzt,“ sagte er zornig, „ich kann Sie nicht brauchen!“

**Sechstes Kapitel.** Als Reisner wiederum auf die Straße trat, fühlte er, daß er sich in vielem gewandelt hatte.

Eine heiße, überhauptende Freude war in ihm, die sich mit seine Stimme wie ein leiser Rauch legte. Und aus seinem Herzen quoll eine junge Kraft, eine Kraft, mit der er sich selber fühlte, die ihm bewies, daß er wohlgerüstet an einem neuen Abgrund seines Lebens stand.

Er war voller Ungeduld. So vieles in seinem Leben war gut zu machen, so viele Fehler und Irrtümer waren auszuwischen, so viele verpasste Gelegenheiten nachzuholen, daß er endlich Eile hatte, damit zu beginnen. Gerade jetzt war es noch Zeit. Jetzt, wo er eben davor stand, sein Leben neu einzurichten, — leidenschaftslos, mit Verstand und füllter Bezeichnung.

Denn gerade dieses eine war es, dessen Mangel bisher seinem Glück im Wege gestanden hatte: Räte!

Wie dumm und primitiv war es doch im Grunde, zu glauben, daß man keine Mitmenschen entweder lieben oder hassen müsse. Beides, Liebe ebenso wie Hass, macht besangen, und darin, daß der Mensch besangen war, lagen alle Wurzeln seiner Frieden und Irrtümer. Nur wer innerlich kalt war, durfte hassen, zu herrschen, weil er ja der einzige war, den Gefühle und Vorurteile nicht in Fleisch legen konnten.

Reisner sprang in ein Auto und ließ sich in das Geschäftsviertel fahren. Vor einem der reichenhaften Kontorhäuser ließ er halten. Der Paterosterfuhrzug brachte ihn in das vier Stockwerk. Dort läutete er an, der Tiire eines großen Kontors.

Fortset

**Die erste Beicht.\***

Das gehörte zum Schrecklichsten, was der zehnjährige Kneipps bisher in seinem Leben mitgemacht hatte — die Gewissensbefreiung.

Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich der Lump dieser Geschichte bin. Taufen wir also den Buben kurzweg — „Hansl“, damit das Kind einen Namen hat.

Die Mutter hatte für den Hansl schon in aller Frühe beim Fleißtisch einer großen Bogen Schreibpapier eingekauft, um einen Bleistift Nr. 1.

„Hansl“, sagte sie dann, von der Frühmesse heimgekommen, „da sag’ doch jetzt hier zum Tisch, mit dem Gesicht gegen das Kreuz!“ Da hast Papier — höflich langt's — und jetzt den' ein mal ernstlich nach, was du schon alles getrieben hast! Schreib dir's rein auf, die groß'n Brocken und auch die Klein', auf daß deine Sach'n beieinander hast für die erste Beicht' heut' nachmittag! So, jetzt las' ich dich allein!“

Dann begab sich die Mutter mit schlürfendem Tritt in die Küche und häubte dort herum; aber viel siller als sonst, um den kein Gewissen erschreckenden Hansl in der Stube drin ja nicht zu fören!

Auso, da sitzt er jetzt, der Hansl! Eigentlich steht er nur an der äußersten Kante des Stuhles. Bald ragt er am Fleißtisch, bald, wenn ihm ein großer „Brodn“ einfällt, fährt er sich ins Haar, das wie Strohgarben aus seinem Kopfe schlägt.

Hm und wieder schleift er mit der aufgestellten Hohlhand blitzschnell über die Tischfläche und, wohlgemert, nie vergebens. Gelegentlich zog er zwischen den sich vorzüglich öffnenden Fingern eine oder auch mehrere Fliegen herunter; er drückt ihnen heute bloß die Köpfe ein; Flügel und Füße läßt er in Unbedacht der bevorstehenden Beichte ungeschoren.

Wie er nun so seine paar Jahre im Geiste von sich vorüberzog, kam ihm der helle Schweif auf die Stirn. Lämmertreien tauschten da vor dem Hansl auf; grün und blau wurde ihm vor den Augen.

Und dazu machte die Uhr im Kasten:

Wart — wart — wart — wart!

Am schwersten drückte ihn die getigerte Kiefe der Pfarrersköchin. Diese Tigerfalte hatte er vor einem halben Jahre in aller Eile ganz funktionsgerecht stranguliert und den Leichnam im Hühnerstall ausgehangt.

„Wie du mir, so ich dir!“

Denn der Hansl war ein Vogelmarr; eine Kiefe hatte ihm einmal seine jüngste Freude entzerrt. Darum hatte er diesen „Luderwicht, den“ alsamt den Tod geschworen.

Hinter den noch Holzunderstrauß hatte er nach vollbrachter Mortizität gepakt, bis die Köchin den Hühnern das Futter brachte. Diese widerzerten Jüge und häuerlichen Grimassen der überdurchsichtigen Pfarrersköchin mit der lassischen Warze neben der Nase — o, da überlebt' heute noch den Hansl ein wonniges Gruseln.

Dem Stangenbauer seinen Peitschenstiel abgebrochen . . . kriecht er weiter auf dem Sündenzettel.

. . . Dem Zinsbruder Boten zwei volle Kornfäcke angekündigt . . .

Der Mutter mit einem Strohhalm die Milch aus den Schüsselfinga . . .

So schied er; eine Lämperei nach der anderen.

Erst gestern noch hatte er das mit dem Strohhalm gemacht. Auf die Weise braute er es zustande, daß die Rehmichticht oben auf unverkennbarer Blick; und darunter schwand die Milch. Die Mutter — sonst nicht überglänzend — glaubte schon an Hexerei.

Der Hansl ritt ihr, das Milchbüdel vom Pfarrer „auslegen“ zu lassen.

O, der Hansl, war ein Frücht!

Erst als er sich bis hoch in die Dreißig eingezeichneten hatte, ging es langsam; und endlich fiel ihm nichts mehr ein. Er las, läsf, lehnsam das ganze Register durch, damit er in Übung komme: nicht etwa im Beichtstuhl stecken bleibe und so den Pfarrer noch gütiger mache, als es ohnehin schon vorauszusehen war.

Schließlich legte er getreulich den vollen Namen unter das Sündenprotokoll, und das Datum. Dann wählte er den sorgfältig zusammengefalteten Zettel in sein Schnupftuch und stellte es in den Hosentasche.

Das Witzegeschen, Sammelnadeln mit kalter Milch, schmeckte dem Hansl heute nicht so gut wie sonst. Die Milch rückte er gar nicht an; sie erinnerte ihn zu sehr an die Gefährte mit dem Strohhalm. Er getraute sich auch nicht der Mutter ins Gesicht zu schauen; denn nun trug er es lächelnd in der Tasche herum, daß er ein ganz nichtsaugender Junge sei.

„Hab' reif' große Brodn“ lachte die Mutter.

„Hm! So mittelt' surz!“ meinte der Hansl kurz nebenher, und ließ sich nicht weiter ein.

Nach dem Essen schlief er sich in die Schule und von dort gemeinsam mit den anderen Buben unter Aufsicht des Lehrers in die Kirche.

Dort ging es bald los. Der Pfarrer „sah“ schon, als der jugendliche Büttenzug daherkam. Ein Knirps nach dem andern betrat reizig und angestrahlt den Beichtstuhl, um ihm mit prahliger Sicherheit wieder zu berichten.

Es ging wie auf dem Schnellzünder. Die Büttlein hatten ihre wenigen lämpigen Sünden sein lautstark aufzehrten und lassen sie beranter wie ein Kapitel aus der Bibel.

Das Aufschreiben hatte der Pfarrer selbst den Buben entgegneten:

„Nur alle Sünden seid aufzuhören. Süßeln; damit ihr ja nicht vergäßt! Wenn ihr erst einmal als bereut und einschentzt habt, dann sollt ihr echt leben, was das für ein Gefühl ist: so ring und federleicht; man kann's nicht befürchten; man kann's nur fühlen!“

Schwer ging's dem Hansl mit Kneie und Tortes. Witten darin plegten ihn immer wieder wässrige Gedanken.

„Die Braungfleck, daß die Kiefe jetzt hast; wenn i aus die mal berapp'n soll; der wollt' ich den Kragen zuföhren; no, vielleicht erwisch' ich ne morgen . . .“

Endlich traf's ihn; den frohsprüngigen, verdonnigten Hansl. Mit schlitternden Knien montierte er in den Beichtstuhl. Säon bei der Pfarrer das kleine Täuschen entgegen: der Hansl soll beginnen. Der aber hust und hust — nach dem Sündenzettel.

Der Pfarrer wurde schon ungeduldig: „Kreiselloidomin!“

Der Hansl, krebsart im Gehirn, plazierte in allen Städten herum,

beuteleltem Schätzchen hin und her, und muß endlich als erster bekennen:

„Ach! meine Sünden nimmt!“

Der Pfarrer half dann aber dem nachdrängig und fleißig dem Gedächtnis des Hansl nach.

Da kam zuerst zugleich die Rehgengeschichte: dann schwärmten die Hornisse herum, und lästiglich horchte der Hansl seine Sünden nur so herunter. Nichts verlor er, es waren ja lastige Sünden.

Als es zu Ende war, warnte er den Pfarrer ab: „nicht, mit bestrag. Was wollt' der auch machen!“ Sprechen durfte er nicht, da wäre das Beichtgeheimnis in Gefahr; nach den Ohren oder dem Schädel langen könnte er nicht, denn da war ein engmauliges Gitter dazwischen.

Ja, von dem Gitter war der Hansl schon ganz besonders bestreift. So eine Einrichtung! So fürnehm und ausgeführt praktisch.

Gut so böse war der Pfarrer nicht einmal. Betreffs der Kiefe fragte er klug:

„Hast das Bißch gepeinigt?“

„Na! G'rad' ein bissel aufz'hängt!“

Weiter ward kein Sterbenswörthchen darüber gesprochen.

Ja, es dunkte den Hansl im Dämmerlicht, als hätte der Pfarrer dazu gar ein bissel geheimzumt.

„Die Braungfleck wird' i auch mit leid'n lassen; 's Hängen geht' g'schwund, und i bin schon in der Übung,“ dachte sich der Hansl, als er nach Herrichtung der Buße froh aus der dämmerigen Kirche.

Wie er aus dem Friedhof schritt und neben dem Pfarrhof abschwunzte, überwältigte ihn das Wohlbehagen. Es war ihm so jederleicht. Er machte einen Lufsprung.

Aber er war noch nicht mit beiden Füßen wieder auf dem Boden. Da heite ihn schon die mäßige Köchin beim Kragen; zerrte ihn mit watsunkelnden Augen die zwei Schritte gegen den Holschuppen.

Dort ergriß sie ein Scheit.

„Also du hift's g'w'n! . . . Du hast meine Tigerflok' umbrach! Da hast!“ frechste sie und hieb auf den Hansl ein. Immerzu lächle sie:

„Du hast! Da hast!“

Und der Hansl hatte von ihr doch nichts verlangt.

Aber sie gab und gab.

Der Hansl brüllte, daß die Hennen vor dem Schuppen angstvoll aufzägernd auseinanderflogen.

„Zu's g'w'w, ganz g'w'w immer!“

Auf solche Art erweckte die Pfarrersköchin noch nachträglich in dem Hansl neue und Vorsatz.

Endlich warf sie das Scheit wieder zu den anderen und den Hansl aus dem Schuppen. Während er sich erhob, um schmunzigt das Weite zu suchen, erkönte vom niederen Dache ein spöttisches Grinsen der braungekleideten Kiefe. Aber der Hansl saß und dachte nicht ans Hängen.

Wie kam die zu der Kächengeschichte?

Der Hansl hatte schon früher öfters die Pfarrersköchin gesehenlos eine alte Kiefe geschimpft.

Jetzt hätte er's beschwören können. Das war die hellste Hexerei!

Als er heimkam, wartete schon die Mutter vor der Haustür. Die Hände hatte sie nach rißwärts zusammengeklappt, als hielt sie dort etwas verborgen, was nicht jeder Mensch zu sehen brauchte.

„Sü, Sü, bist da!“ begrüßte die Mutter den Jungen außfällig. „Jetzt kommt' nur in die Stub'n!“

Drinnen kam der Seiden zum Vortheil.

„Wart! Bürschl, deinen Spitzbübereien mit dem Strohhalm! Ich will' i einmal dich auszognen; vielleicht hilft's dann im Milchbüdel!“

Und dann ging die exzimierte Mutter über den Hansl.

Die Köchin hatte sich haarschärflich auf den Rücken des kleinen Sünders befrönt. Die Mutter ging — praktisch, wie die Mütter sind — um einen Schritt weiter. Und gründlich nahm sie's, das muß man ihr lassen.

„Hm! Es ist doch ein recht schöne Sach' um das Beichtgeheimnis!“ dachte sich der Hansl; „und das Gefühl nach der ersten Beicht' ist auch recht schön!“

Dann trock' er nicht, als er ging, durch die Hintertür auf die Wiese: legte sich hart am Zaunreis ins feuchte Gras. Der grüne, saue Kiezen fühlt. Der Hansl fühlte instinktiv, was ihm nottat. Verzögern an allen Gliedern, wie er war, schlief er denn bald ein.

Ein lärmhaftes Zischen und Reißen im Kopfe erweckte ihn bald wieder.

Die Ursache davon war nicht etwa eine Erfaltung, wie man meinen möchte; sie trug einen viel bestimmteren Charakter.

Der Klapperbürl, geizige Stangenbauer war schon auf der Suche nach dem Peitschenstielvorderer gewesen. Und wie er so spähend um das Haus schlich entdeckte er ihn hinter dem Zaun.

Da saß nun der Stanger kneidend, mit fest auseinandergekniffenen Lippen, vorläufig seine beiden Fangarme durch die Lücke des Zaunes. Dann sah' er, immer noch leise hantierend, Hansls Ohren und Kopf zwischen die knallenartig umgebogenen Hände. Ganz so wie die Köchin den großen Suppenhaufen an den Handhaben anpackt. Erst als der Bauer bedeckt reiten Griff hatte, fing er an, symmetrisch anzuziehen. Daher das Gefühl des Reibens in Hansl's Kopf. Der Hansl schrie:

„Lutsch! Meine Ohr'n!“

Der Stanger sekundierte grimmigemut: „Auch! Mein Bettenschiffel!“

Weiter sprach er kein Wort; er grinste nur. Über es hatte den Anschein, als ob er sich darauf verteidigen würde, Hansl's dicke, zugelundenen Kopf durch den handbreiten Zaunspalt zu zerren. Bis er endlich nach geräumer Zeit seine Krallenfinger öffnete, da waren Hansl's Ohren so blaurot wie zwei Trübsalbäume.

So war der Hansl noch nie malträtiert worden wie heute. Und der Pfarrer hatte ihnen eingeredet, die Schläge noch der ersten Beicht' sei nicht zu bestrafen, die müsse man fühlen.

Der Hansl bedankt' sic' schön! Er wünscht dem Pfarrer auch jolde unbefriedbaren Gefühle.

Am nächsten Morgen konnte er sich kaum zur Kommunionbank schleppen, so leis und schmerhaft waren seine Glieder. Und eine eichreiche Neroostat hatte ihn besessen. Bald vermeint' er die Klauen des Stangenbauern an seinen Ohren zu verspüren oder er fühlte die salbungsvollen Hände der Mutter mit dem Birkenzweig.

Nach der Kommunion machte sich Hansl heim, so schnell er konnte. Es zog wieder leise, sauste die Treppe zum Leben ein. Denn zu Hause erwartete ihn heute gewiß nicht mehr der Stoffen, sondern Kaffee und „Guglhupi“ mit großen „Zibet'n“.

Der Hansl hatte alles „puh'weg“ ausgegeben. Aber sieh' endlich er das Fräulein. Die Mutter lud ihn zwar immer zum Sitzen ein:

„Hansl, sag' dich! Mach' dir's kommod! Tragst uns ja den Schaf aus!“

Aber der Hansl spülte den Kopf:

„Der Käfer segen von gestern wirkt noch!“

Als nach und nach Hansl's Ohren abzuschwellen begannen und auch Mutter's „Segen“ allgemein die Kraft verlor, kam ihm wieder der Berlind. Und da brachte er es leicht heraus, daß der verlorene Sündenzettel für ihn verhängnisvoll geworden war.

Der Klapperbürl, so was man sagt, ein guter Freund, hatte den „Zettel“ gefunden, und war damit sofort wie ein Leichenbär von Haus zu Haus gekommen, um Hansl's Mutter zuan zu ziehen. Hätte auch zur Erweiterung seiner Bekämpfung überall den Zettel mit Hansl's eigenhändiger Unterschrift vorgezeigt.

Der Hansl hat aber dann ein gut Teil jener „seligmachen“ Kiefe, die seine erste Beicht' in ihm ausgelöst, an den Säcken weitergegeben, und ihm den Käfer vollgeschlagen.

„Ach! meine Sünden nimmt!“

„Na! Hast die Tabell'n verloren: Sag'z ammen!“

Der Pfarrer half dann aber dem nachdrängig und fleißig dem Gedächtnis des Hansl nach.

Da kam zuerst zugleich die Rehgengeschichte: dann schwärmten die Hornisse herum, und lästiglich horchte der Hansl seine Sünden nur so herunter. Nichts verlor er, es waren ja lastige Sünden.

Als es zu Ende war, warnte er den Pfarrer ab: „nicht, mit bestrag. Was wollt' der auch machen!“

Die Braungfleck, daß die Kiefe jetzt hast; wenn i aus die mal berapp'n soll; der wollt' ich den Kragen zuföhren; no, vielleicht erwisch' ich ne morgen . . .“

Endlich traf's ihn; den frohsprüngigen, verdonnigten Hansl.

Mit schlitternden Knien montierte er in den Beichtstuhl. Säon bei der Pfarrer das kleine Täuschen entgegen: der Hansl soll beginnen. Der aber hust und hust — nach dem Sündenzettel.

Der Pfarrer wurde schon ungeduldig: „Kreiselloidomin!“

Der Hansl, krebsart im Gehirn, plazierte in allen Städten herum,

beuteleltem Schätzchen hin und her, und muß endlich als erster bekennen:

„Ach! meine Sünden nimmt!“

„Na! Hast die Tabell'n verloren: Sag'z ammen!“

Der Pfarrer half dann aber dem nachdrängig und fleißig dem Gedächtnis des Hansl nach.

Da kam zuerst zugleich die Rehgengeschichte: dann schwärmten die Hornisse her